

OPEN POEMS OPEN WRITING

10/11

TEXTE AUS DEN LITERATURWERKSTÄTTEN DES

OPEN MIKE

OPEN POEMS

OPEN WRITING

10/11

OPEN POEMS

Worte von Ulf Stolterfoht

| | | |
|---------------------|----|--|
| Rebecca Ciesielski | 11 | die gänsehaut sickert tiefer- |
| | 11 | an der frontseite der nacht |
| | 12 | julimitte oder vergleichbares |
| | 13 | gestaffelt ostwärts |
| Max Czollek | 15 | Kurdistan I |
| | 15 | Petralona |
| | 16 | Bosnische Variation |
| | 16 | treptower park |
| | 17 | Istanbul |
| LouLou Frankenstein | 19 | Exponential- und Logarithmusfunktionen |
| | 20 | Haus der Gegensätze |
| | 22 | Necken im Nacken |
| | 22 | Überall liegen |
| | 23 | Lauf der Zeit |
| Alexander Makowka | 25 | <i>down the line</i> |
| | 25 | Neues Sichtgerät |
| | 26 | bauernstad |
| | 28 | Verzogen |
| Darian Meier | 31 | Schuldfrage |
| | 32 | Jemand (ein Tagtraum) |
| | 32 | Zimt zu Honig |
| | 33 | Meine Traumkosmosen |
| Maria Natt | 35 | <i>die tür ein spalt breit offen</i> |
| | 35 | Charlottenburg transwest |
| | 36 | <i>An den tagen den grünen vom gewand umrandet</i> |
| | 37 | Niemandsland |
| | 37 | lampedusa isola |

| | | |
|---------------------|----|---------------------------------|
| Sabine Redlich | 39 | Kleine Evaluation am Rande |
| | 39 | Potentielle |
| | 40 | Mexico City |
| | 41 | Eines Tages |
| Yvonne Runzler | 43 | Dein Blick |
| | 43 | Niemalsland |
| | 44 | Jahreszeiten |
| | 45 | <i>Mit müden Augen</i> |
| Peter Wegenschimmel | 47 | Josifs Rede, stehend am Fenster |

OPEN WRITING

Worte von Thomas von Steinaecker

55

| | | |
|---------------------|----|---|
| Natascha Backes | 56 | Katterlie und die Kristallkugel <i>von Frederieke von Holzhausen</i> |
| Michail Bagaviev | 62 | Richard |
| Bianca Bellchambers | 68 | Zwischen den Häusern |
| Lisa Bönsel | 74 | <i>o.T.</i> |
| Annina Brell | 78 | 17:41 |
| Nicolas Geibel | 82 | Besuch |
| Marina Grgic | 88 | Geburtstage 1997 |
| Eva Kissel | 92 | Klein Pius |
| Sebastian Meineck | 96 | Um dich herum fangen sie an zu tanzen |

Impressum

104

Eyes wide open

Erinnern Sie sich an die in den 90ern beliebte Serie "Das magische Auge"? Das waren diese seltsam diffusen Bilder, Stereogramme genannt, die man ohne Hilfsmittel in 3-D sehen konnte. Man musste es nur schaffen, die Augen auf eine ganz bestimmte Weise scharf zu stellen, ohne sich bewusst auf das Bild zu konzentrieren. Hatte man den Trick allerdings raus, wölbten sich dem Betrachter aus den wirren Mustern der Abbildung dreidimensionale Figuren entgegen - ein wahrhaft magischer Moment. Als würde das Bild plötzlich lebendig.

Die Anweisung, scharf zu stellen, ohne allzu verkrampft hinzusehen: sie gilt auch beim Schreiben, bei den inneren Bildern. Umso mehr, wenn man jung ist und mehr will, als man bisher kann: da knickt schon mal der Blick weg, verirrt sich im Diffusen, erstarrt, kurz, es wölbt sich nichts im Text, die Sprache bleibt leblos und man kommt einfach nicht darauf, warum - es muss doch einen Trick geben!?! Gibt es leider nicht. Was allerdings hilft: das Schreiben in Gesellschaft Gleichgesinnter. Da landen dann alle Sprach-Bilder erst einmal auf einem großen Tisch. Der dient dazu, ein wenig Abstand zu gewinnen, Fragen zu stellen, vor allem aber: dem zu lauschen, was der eigene Text in Anderen bewirkt.

Wenn dies wie bei *open writing* und *open poems* unter Anleitung gestandener, scharfsichtiger Autoren geschieht, wenn während der regelmässig stattfindenden Treffen auch neue Techniken erworben werden, die den eigenen Ideen Entschiedenheit verleihen ... ja ... dann können so gelungene Texte entstehen, wie Sie sie in diesem Band vorfinden. Viel Vergnügen dabei!

Mit einem herzlichen Dank an Ulf Stolterfoht (*open poems*) und Thomas von Steinaecker (*open writing*) für ihre intensive Arbeit mit den jungen Schreibenden!

Viele Überraschungen beim Lesen wünschen

THOMAS WOHLFAHRT
LITERATURWERKSTATT BERLIN

HAUKE HÜCKSTÄDT
LITERATURHAUS FRANKFURT

KARIN HEYL
CRESPO FOUNDATION

OPEN POEMS

MIT ULF STOLTERFOHT

Rebecca Ciesielski
10

Max Czollek
14

LouLou Frankenstein
18

Alexander Makowka
24

Darian Meier
30

Maria Natt
34

Sabine Redlich
38

Yvonne Runzler
42

Peter Wegenschimmel
46

Über eigene Ansprüche und rechnerische Wahrscheinlichkeiten

Es hat sich eingebürgert, seit langem schon eingebürgert, skeptisch zu sein, was die „objektive Qualität“ eines Gedichts und deren Beurteilung betrifft. So ein individuelles Geschäft wie das Schreiben von Gedichten scheint sich einer allgemeineren Bewertung zu entziehen, wo nicht zu verweigern. Weshalb man kurz entschlossen eine Hilfskonstruktion erfand – und die geht ungefähr so: Ein Gedicht muß nicht allgemeinen Maßstäben gerecht werden, sondern nur solchen, die es selbst an sich stellt. Soll heißen: An ein Liebesgedicht traditioneller Machart sollen nicht dieselben Ansprüche gestellt werden, die man etwa an ein selbstreflexives Anagramm stellen würde - und umgekehrt. Ein traditionelles Liebesgedicht, könnte man vereinfachend sagen, sollte die Liebe zum Thema haben und dieses Thema in einer konventionalisierten Weise behandeln, also etwa: gereimt, mit festem Metrum, metaphorisch stark aufgeladen usw. Tut es das, wird es seinen eigenen Ansprüchen gerecht und ist somit „gut“ – wobei die Ansprüche natürlich verhandelbar bleiben müssen. Diese Konstruktion ist natürlich höchst problematisch und partiell selbstwidersprüchlich, aber sie hat den Vorzug der Praktikabilität: sie läßt sich anwenden, versucht dem jeweiligen Text gerecht zu werden und macht ihn diskutierbar, ohne deshalb eigene Positionen preisgeben zu müssen. Eines aber wird in diesem Modell ganz bewußt ausgeblendet, muß wahrscheinlich ausgeblendet bleiben: die Tatsache nämlich, daß lyrische Vorgaben und lyrischer Eigenanspruch selbst schon von unterschiedlicher Qualität sein können, und daß verschiedene Wege unterschiedlich weit führen – und wahrscheinlich nicht immer nach Rom. Die Entscheidung, im Jahre 2011 ein traditionelles Liebesgedicht zu schreiben, ist ja nicht einfach eine Wahl, die man unter hundert anderen, möglichen Optionen trifft – diese Wahl ist vielmehr selbst schon eine Art „Text“, lesbar und seinerseits auch bewert- und beurteilbar. Etwa so: Ich finde es sehr mutig von Dir, am 9. Januar 2011 ein traditionelles Liebesgedicht zu schreiben! Mal schauen, ob es funktioniert.

Und so kam es – um nun endlich auf die diesjährigen *open poems* zu sprechen zu kommen –, daß wir während unserer Sitzungen im vergangenen halben Jahr immer wieder mit uns völlig fremden Grundannahmen und lyrischen Vorgaben konfrontiert wurden, daß wir lernen mußten, auch das uns Fernliegende zu respektieren, und daß wir gleichzeitig begriffen, daß es nicht automatisch respektlos sein muß, auch die jeweils anderen Vorgaben zu diskutieren. Denn zumindest da hat die oben angesprochene Hilfskonstruktion ganz recht: Vorannahme erzwingt Methode - und es erscheint seltsam, Resultate diskutieren zu dürfen, deren Ausgangspunkte aber für heilig und unhinterfragbar zu erklären.

Die diesjährigen *open poems* waren, was Texte und Teilnehmer betrifft, sehr viel bunter und heterogener als die Werkstatt im letzten Jahr. Das machte die Treffen überaus interessant, aber manchmal auch zu einer Gratwanderung zwischen unterschiedlichen lyrischen Haltungen und Ansprüchen. Daß uns das gemeinsam gelungen ist und wir nur wenige Teilnehmer verloren haben über die Monate - das freut mich wirklich sehr!

ULF STOLTERFOHT

REBECCA CIESIELSKI

die gänsehaut sickert tiefer-
an der frontseite der nacht
julimitte oder vergleichbares
gestaffelt ostwärts

die gänsehaut sickert tiefer-
transformation zu einem nagelbrett
bis unters nagelbett abgebissen vom zahn der-
wasserschaden als ehrlichstes stigma
an geliehenem tapetenweiß eine dämmerung
die aus jedem zimmer ragt vom vortag noch
zehn finger mal x gegen die schwärze
(und alles was frei wird beim zerfall)
geplatzter fliegen auf fensterglas
reliquien letzter sommer so tot
und andauernd spielen die kinder im hof
bauen älterwerden aus sand
und bunten schaufeln (kunststoff)
als zündschnur für einen ersten wirklichen herbst

an der frontseite der nacht

eigenduplikate auf schwarzem glas
vor fahlen wänden im nahkampfbereich
der straßen alternierend mit bunten flächen
der orientierung wegen hinterköpfe
die sich zu strömen subsumieren und bilder
an der frontseite der nacht sind nicht zu überführen
in die umfelder der handgriffe die uns tag bedeuten
die warten ahnen jetzt wenig die verfrühten
münder schmal auf gedrucktes gerichtet auf fingerspitzen
die einzelne silben verdecken das fällt
nicht weiter ins gewicht kaum ins ganze geht es
gegen zwei war der regen schroffer geworden die wolken
die fallnetze bilden zum oben hin und der druck
der hände die augenränder abtasten nach querverweisen
vergangener aufbrüche und routinen auf heimwegen
fragen manche nach geld oder koks und zuhause
brennen keine lampen mehr das ist legitim
erschwert aber den rückweg zum ausgangspunkt

julimitte oder vergleichbares

in diesem lichtfallwinkel gehen wir
von zartem blau gesäumt der sonnenstand
sehr unbeständig lieblingsszenen
florieren in reality
nur manchmal werfen wir uns
mangel vor gleich hier (man wird ja
auch nicht anders oder besser) drum
müsste man sich action denken
vielleicht kirschen schenken
ohne gegenleistung
jetzt ein abenteuer! die neue nacht
die kennt das schon den wahn
einzelner ein leeres unstillbar
lass uns doch die netzhaut tauschen
jeden winkel neu ausleuchten
das ist wie kindernamen ausziehn
schicht um schicht
flying high on freedom!
das wäre was: noch einmal zielen
auf den gartenzaun die zollstation
zum stadtaußen genau hier
im standlicht von vaters bmw
neben maulwurfkot und
profitabler landwirtschaft
schmeißen wir die körper
in den teich mit urvertrauen
zum integrierten filtersystem

gestaffelt ostwärts

die optimierung des plots in vergangenen jahren
gestaffelt ostwärts ohne altersbezüge
betrügt sich der herbst
um die letzten sommertage in den stunden
als jede zukunft anfälliger wurde für
unsere ziele im großformat
zunächst die bemühung
um sortierte schritte von distanz
betrachtet titellose weiße wände
(des sinns wegen töne)im vinyl gesucht
schält sich der morgen(wie abgesprochen)
aus dem was wir heimat nennen
oder diagnose licht wie aufgespart
anderswo drückst du halbe zigaretten
an bahnhofswände bevor abfahrtssignale-

kanalisierte theorien einer jugend die bricht wenn man
sie zu stark fixiert auf bildschirmflächen
stapeln sich augen als verdiene man nichts
als spätfolgen hier draußen herrschen
nebenumstände und existentielles
geschieht manchmal im zusammenhang

MAX CZOLLEK

Kurdistan I

Petralona

Bosnische Variation

treptower park

Istanbul

Kurdistan I

die oliven werden weich es ist
gerade erst sommer geworden
im radio trifft das saxophon
eine note die dich mitsummt

neben dir lacht einer und du
schaltest in den fünften gang
den blick auf der horizontlinie
eine aufgezugene hügelkette

dahinter ist mehr zukunft
als dir brauchbar scheint
die quietschende ölpresse
& leere flaschen für danach

Petralona

etwas war über den
himmel gefahren
eine art taubheit
gegen acht uhr dreißig

auf den stühlen vor
einer griechischen wirtschaft
saßen die paare orange
und hielten sich ihre ohrläppchen

eine machina obscura
spielte filme im original
wir saßen unter einem vordach
als ein warmer regen niederging

Bosnische Variation

es ist auf einer fahrt
herbst geworden
in wischigrad
die häuser tragen
einschüsse wie sommersprossen
und felder reifer kreuze
am straßenrand

hol die saat ein

wer jetzt allein ist
weckt erinnerung
in gläser ein dreht wachs
um isolationsdrähte
an den bäumen die granat
äpfel leuchten
wie kinderfäuste

treptower park

dann ist es november
man findet uns im stadtpark
und pappbecher voll filterkaffee
im hut den wechsel der passanten

wir notieren die flüge der schwalben
in tabellen einfacher referenz
punkte am wegrand nach süden

ein regen verzögert den himmel

züge passieren die atmung
gedankenstriche für irgendetwas
dessen bedeutung wir bis auf weiteres
auf kalten bänken lagern

Istanbul

ein fließen in fenstern das
wandert auf tausend gesichtern
 apshaltglatt
wie dein fuß im bosporus
rettet ein leben vielleicht

dabei hast du gedacht: wenn
nun einer immer weiter lief
 immer weiter
die altbauten berlins wären
dann vielleicht ufergrenzen

kannst du das sehen die augen
einer freundin deren schnaps
 flusswassertrübe
von der zumutung des hellen
streifens auf dem giebeldach

der gerade überläuft mit
einer kleinen welle zur
 anderen seite
wo du noch gewesen bist:
hoffnungsvoll und müde

(für theobald tiger)

LOULOU FRANKENSTEIN

Exponential- und Logarithmusfunktionen

Haus der Gegensätze

Necken im Nacken

Überall liegen

Lauf der Zeit

Exponential- und Logarithmusfunktionen

Ich möchte auf einer Wolke sitzen
und Sterne pflücken vom Himmelszelt
und Plüschtiere für all die Engel schnitzen,
das Beste spüren von dieser Welt.

$$f(x) = 0.5 \text{ mal } 2^x$$

Ich möchte so gerne das Funkeln verschenken,
dann jagt' ich das Lächeln und Freudengeschrei,
das würde mich speisen, an nichts müsst' ich denken,
vorausgesetzt nur ich wär' schwindelfrei.

$$f(x) = e^x - 1$$

Ich laufe an, springe,
ich lande und staune,
ich lache und singe.

$$f(x) = 4^x (x^2 - 1)$$

Jetzt sitze ich hier und glaube es kaum,
ich flechte ein Körbchen und pflücke dann Pflaumen,
denn ja, ich sitze im Pflaumenbaum,
und schnitze Figuren aus Ästen und Daumen.

$$f(x) = 5^x \text{ mal } 70$$

Ich werfe die Früchte in offene Münder
von wartenden Kindern, sie lachen dabei.
Und Sorgen verblassen, mein Herz wird gesünder,
und nein, ich bin sicher nicht schwindelfrei!

$$f(x) = \text{Wurzel aus } x + 43$$

Ja, manchmal ist das höchste Ziel
viel, viel zu hoch, viel, viel zu viel.

= = = w.A. = w.A.

Haus der Gegensätze

Erschrick nicht - es ist Nacht.
Was ich beschreib
zum Zeitvertreib,
weil ich nicht schlafen kann, gedacht.

Ich male mir ein Leben aus.
Sag, wenn du deine Augen schließt,
zum Fenster siehst,
sag, steht dort nicht ein neues Haus?

Das Haus ist groß, hat allerlei,
Etagen 3,
Garagen 2,
neoantik der letzte Schrei.

Die eine Seite schief vom Sturm,
doch imposant,
orange die Wand,
die andre Seite weiß, mit Turm.

Die eine wirkt robust, hat Holz
auf Schwerbeton
und als Pendant
wirkt leicht die andre Seite, stolz.

Du bist das Gegenteil zu mir,
oft bist du hart,
dann manchmal zart
und so das Gegenteil von dir.

Vergiss nicht - es ist Nacht!
Ich träum' nur, du
schaust dabei zu,
wie meine Phantasie erwacht.

Ich denk an dich, doch kenn dich kaum,
uns unbekannt
und Hand in Hand,
ich kenn dich kaum, doch Traum bleibt Traum.

Und vor dem Haus ein Garten blüht,
mit Blumen bunt,
mit Brachland und
mit Obstgestrüpp, wie stets, verfrüht.

Und vor dem Haus, noch weit davor,
eins minimiert,
eins frisch frisiert
und grell - zwei Autos vor dem Tor.

Der Druckknopf kommt zum Gegenstück
mit starkem Druck
und nur ein Ruck
kann danach trennen beider Glück.

Ich träume, doch ich kenn dich kaum,
ob gut, ob schlecht,
und ob zu recht,
ich denk an dich und Traum bleibt Traum.

Du bist ein Feuer, das mir droht,
verspielte Macht,
ein Licht bei Nacht,
das Feuer aus orangem Rot.

Der Grund bin ich, das Fundament,
bin weit, tief, bloß
nicht bodenlos,
der Grund, aus dem die Flamme brennt.

Und Stein im Feuer kann es geben! -
Doch tut es gut
in solcher Glut
als Frankenstein zu leben?

Das Haus steht still, der Wind weht wild,
nicht mal Mond
weiß, wer dort wohnt,
denn man erkennt kein Klingelschild.

Dann schlägt es Tag und man erwacht.
Ich träumte, du
sahst dabei zu,
und unser Haus steht nur bei Nacht.

Necken im Nacken

Meine Hand ist kalt in deinem warmen Nacken,
erst spürst du sie streifen,
dann zwicken und zwacken
und letztendlich kneifen.

Du schüttelst den Kopf, murrst leise, schläfst weiter,
ich zwacke und rucke,
mein Grinsen wird breiter,
ich warte - und gucke.

Du öffnest die Augen und buckelst den Rücken,
es fällt eine Locke,
sie weckt mein Entzücken,
und stoppt, dass ich zocke.

Ich spiele mit ihr, fass Gedanken ganz sachte,
kann einen entdecken -
du denkst, was ich dachte:
,Ich lieb' sie, samt Zwäcken!'

Überall liegen

Knittrig im Bett liegen,
wieder auf dem Tisch liegen,
auf den Straßen liegen,
auf dem Sessel liegen,
auf dem Sofa liegen,
am Ende im Kasten liegen,
Zeitungen.

Lauf der Zeit

Genmüht der Gierverschluss,
besehen das Nasenband und die
Vorspanne zupultierte.

Die ausgewertete Hautwahl
Repasprach der Gürteluhr,
die die Zeitspanne multimierte.

Der Winddecker wehdend
Das Kunstrad laierte.

ALEXANDER MAKOWKA

down the line

Neues Sichtgerät

bauernstad

Verzogen

down the line

sie waren gerade im begriff und
hatten ver-/bestanden dass/das ihre
an gemein(hin)heit im können teils der
scheinfreiheit von göttlich feisten
gönner_innen zu dem frühzeitpunkt der
arts(/zt)entsprechenden entwicklung
teils der eigens angestrebten längst
verlebten schuldig war/gewahrt sein
wollte in der tat lag nämlich nennliches in
ihrem unscheinbaren können dem die
strecke schon im vor(fast tor-)aus
abzulesen ohne lauscherweis-gefährdende
entgleisungen gedenkend einer lieblingsband
auf namensfindungseskapaden die noch
weit nach ihrem gründungsjahr
betontermaßen auf *arch-/achse* war
von einem bahnhof hin zum nächsten
fahrend ganz wie jenes jüngst verlebte
unter permanenter (dr)aufsicht aus
der über-welt geschah

Neues Sichtgerät

Ich hab ein neues Sichtgerät
das auch zum Sehen in der Stadt
sich eignet, was geschrieben steht
zu klein, das keinen Wert mehr hat.

Es übersieht sich viel zu leicht
wenn ich nicht mit dem Sichtgerät
genauer hinseh, mir entweicht
der Vogel, der am Himmel steht.

Nen andern Vogel zeigt mir mein
Herr Nachbar durch das Sichtgerät
erkenne ich dazu, dass klein
Intimität geschrieben steht.

bauernstad

neulich im warmen der putz war beiseite zu schieben gewesen dass niemand bereute den schritt hin zum nächsten und über die schwelle dem hemmnis gefängnis und doch wieder quelle des denkens sich deckens geräumiger flügel zur landschaft des bauern wie beim alten brueghel die stückweit gezogen von manchem auch selber vor tauben und matten mit fleischlosen kälbern den vorzug bereitete sonnigen tagen an welchen es schwerfiel dem schein zu entsagen als eigenes vieh auf der eigenen weide so darbtten die kinder im land voll getreide in garben entschieden sie dieses zu frachten bis bildungsbedingt alte muster verflachten und scheunen die folge auch spreulos erlebten auf dielen die meist unterschwellig erbebten wenn besen an stielen sich so lange regten dass putz leise rieselnd die wege verlegte die dort nur zum atmen und hier auch zum holen von luft gebrauch fanden wann immer empfohlen in pausen des zwitscherns wie damals im felde der auftritt der strauße mit schrecklicher bälde das wohlige wahren gestört und der matten auf brüche entsprechend als frühfolge hatte bis hin in die stadt deren reichlichstes wesen im wohl überlegten gebrauch eines besens schluss endlich erkannt wurde mitten in gängen und zimmern von ausmaßen reinlichster länge und breite und höhe aus welcher hernieder die zweite erkenntnis wie staub auf die lider sich legte dass putz wenn er rieselt auch bröckelt und mit ihm der hiesigen schönheit ihr söckelchen welches da eben aus einem vernehmen und sonst hinter putz auch aus steinen die lehmten für abwechslungs sorgten bestand und deswegen im voraus verschoben gestützt und dem segen des hauses als einem von vielen zwar anvertraut wurde selbst wenn niemand räuchern mit kampfer dort wollte solange natürliche taten das gare zu machen vermochten dem braten der fleischlos noch immer am besten gelänge und spreulos das backen nur die zeit verschlänge die

jeder verzehr eines normhühnerspiegeleis
relativ zu dem verzehr eines ziegelstein
großen geleges von straußen benötigte
dafür war aber das mehl etwas rötlich und
nicht etwa lehmstaub erschuf diese farbe es
lag an dem mehl auch das bis hin zur garbe durch
keine behandlung vor allem entstand wenngleich
deshalb hier oben es keine spur sand gab denn
eher nach unten gelangte geriesel das
ähnlich vergeblich wie im schuh der kiesel mit
besengewalt sich beseitigen ließe und
ferner das warten auf jenes sich schließen der
flügel zur landschaft vergeblich erschien in der
bauern sich drehten mit festlichen mienen und
passend zum bild musizierten und lebten auf
dielen die auch Oberschwellig erbebten

Verzogen

In diesem Baumfeld
einem blind gezüchteten
verqueren Waldstück
übergibt sich meine Sicht
der höheren, der hiesigen
der diese schulterhohen
Nachwuchsriesen überblickenden
und über sie hinaus gezogenen
der Zucht noch zusätzliches Lob einbringenden
Wacht in Form von Türmen
aus Gestänge, Provisorien
der Länge nach auf Tauglichkeit
im Kriegsfall hin und her bewehrt -
denn derart schwenken jene Leuchter
die die Spitzen jener Türme
für sich zieren
von sich werfen
scheinvoll jeder Ecke hin
und jedem Wipfel ins Gesicht
dass aber ja der Wuchs besticht
zumindest hält der Fuß auch inne
bei finaler Anpassung
bedarf genauer Draufsicht nicht -
und sollte also bodennah
ein Sprössling sich verzogen finden
wäre er noch nicht erfasst
ginge glatt als Schnäppchen durch
(die Fänge der Geschäfteschlacht)
erlebte dann das frohe Fest
nicht mehr so ganz
und doch verzogen

DARIAN MEIER

Schuldfrage

Jemand (ein Tagtraum)

Zimt zu Honig

Meine Traumkosmosen

Schuldfrage

Guten Tag,
das Leben ist ein Chaos.

Gefühle sind nicht real.
Liebe ist nicht essenziell.
Beziehungen sind nichtig.
Freundschaften sind virtuell.

Jeder wird eingeteilt
in staatssoziale Gruppen
zum Wohle der Gemeinschaft
seid ihr Arbeitspuppen.

Therapie zum Sonderpreis,
denn die Menschen sind gestört.
Die Gesellschaft hat versagt
und die ganze Welt zerstört.

Doch stellt sich nun die Frage:
Wer hat Schuld?

Jemand (ein Tagtraum)

Ich kenne jemanden, der ist nie zu spät.
Ich kenne jemanden, der zu mir steht.
Ich kenne jemanden, der zu mir hält.
Ich kenne jemanden, der sich nicht verstellt.
Ich kenne jemanden, der mich wärmt.
Ich kenne jemanden, der von mir schwärmt.
Ich kenne jemanden, der mich fühlt.
Ich kenne jemanden, der mich aufwühlt.
Ich kenne jemanden, der mich nicht anlügt.
Ich kenne jemanden, der mich nicht betrügt.
Ich kenne jemanden, der mich sieht.
Ich kenne jemanden, der mich liebt.
Ich kenne jemanden, der mir vergibt.
Ich kenne jemanden, den es nicht gibt.

Zimt zu Honig

Reglos liegt dein Körper auf dem Boden,
gewogen im Zurückgekommenen
strahlst du die Kreation der Liebe aus.

Deine sensible, honigsüße Haut,
verbraucht von meinen Träumen und Wünschen
innerhalb dieser Trance, gleicht der meinen.

Ein zimtiger Duft füllt den ganzen Raum,
kaum ein anderer ist so intensiv,
während ich hier auf dem Sofa sitze.

Deine Gefühle sind das, was ich bin,
in mir steckt die Kälte des weißen Schnees
und die brennende Quelle der Jugend.

Den Sinn gibt es doch schon lange nicht mehr,
doch wer ist Schuld, dass du gefallen bist?

Meine Traumkosmosen

wir gehen rein
um raus zu gehen
denn wir sind ahnungslos

auswirkungsweisend denken denker
doch wir denken nicht
wir fühlen gefühlte gefühle
der liebe unscheinbar sinnlosgelöst
und dennoch real
klingt klangvoll der klang deiner stimme
zum rhythmus meiner bewegungen
tief in dir
sind nun wir
scheinsinninnig umschlungen
auf der wiese
wie im traum

MARIA NATT

die tür ein spalt breit offen

Charlottenburg transwest

An den tagen den grünen vom gewand umrandet

Niemandsland

lampedusa isola

die tür ein spalt breit offen
die krümel auf dem boden
wie wir auf dem spielplatz
himmel und hölle
verdanken und sorgen
immer wieder kaffee
die dinge grund und boden
wie brot und spiele
salz in der suppe und bedingen
ich höre auf zu sprechen
wie wir die wolkenbilder
gesetzt und langsam
nun schritte zur
tür eine furche
alles folgerichtig
wie wir ringelrein

Charlottenburg transwest

Das da zwischen den empfangsdaten
korrespondiert nur selten mit der wirklichkeit
erhitzte bahnsteigplatten gemüter reflexiv wie
schwitzen im baukastenschema der teergeruch hat 24 stunden
offen
wär' die welt mehr als eine metaphor wie sie perlten
die luftblasen aus überforderten sprechorganen
knallkörper im bezugsvakuum wie sie schmierten an den wänden
die zentralorgane im generalstreik vor plakatanschlägen bliebe
zu sagen *ich mag die gelben schlangenwürmer*
als eindeutigkeit einer abbildung
gegen das schweigen einer netzhaut nach aussen
ohne kopplung das unterfangen vernagelter innenräume
von parasitenbefallenen empfangspersonal wie
die made im speck *made in speculation*
beachten sie die lücke *my mind is a gap*
mit mächtig störton auf der pupille

An den tagen den grünen vom gewand umrandet
so nassnesslig wandzartfarbend so einmalig anmaßend das
nachhaken und prozedere von maientanz in den
bindwasserfäden eimerlachen blütenbachgepaarter tobsucht
in den stillen geschlossener lider liegen lichtsumpf tränkender
schmähbarken bärbeisig starrgepinselt im drohnenschaum
schielend so weitblickend hinterlegt ein zwinkern
ein zucken ein dir-zur-liebe-lieben-sein-lassen im endlosballet
kreisender pirouettenlaster gestopft an den gabelwegen
der zweigschienen das flüssige grün

Vom grün geschält nass sind die wiesen nackt sind die wiegen
die wiederkehr geburtenhalber urbarkeit in den
frühtrügen nebelschweben aus feuchtbachblättrig einfallt
erlegen was von immerwegen zu herdenwerden
sterne auf groß fragend als ein eisdorn wortverzwirbelt im
zwirngespinn schmelzend zur irsinnodyssee wie
als wenn man äther unter atem schläge so
traumhässlich taunesslig betäubt den anfang vergäße
das schützende gewand der ersten
tage matt siebend den sumpf aus dem grün

Schon grün gehaucht der atem der um regung rang im
schlaghorst unter brustbeinnarben hebendhoch auf zedern
wähnte stunden zählte leis getrippelt auf tannentiefen
schattenschritt gespickt mit messersschneidestich je meter-
meileritt
so unauf-sässig einverleibt mit verbleib versiegend
blassblessrig wasserwiegend von tünchender spiegelgarbe
bleichgerupft von gelblich blauhauch auf tagens
raubbau aufgebraut die frischwindbrise flautezeiten
bloß nachtkühle kann warten das drückt
wie frühsummer aufs gemüt

Niemandsland

dies ist nicht irgendwo (nur eine bar)
vereinzelt die köpfe das wippen murmeln hinten
schlaglichter von nebenbei besudelung und wundenlecken
um stunden ein bisschen wühlen und suhlen den
nackten einducken und dann ein wenig bleiben noch

ein wenig horten in der wärme noch die körper die
achsen die blicke unverstanden so gewollt
hier drinnen bei fieberträumen und klarsicht
ein bisschen berührung auflauern vielleicht warten
und später hier ein wenig bleiben noch

im sekudentakt die augen die paare
in den gläsern den bächen strömungen für
ein bisschen mehr sehnsucht und kopfschmerz
das bleibt für später noch ein wenig hier
ein wenig sein ein wenig bleiben noch

beileibe nicht bei sinnen hier drinnen
nur alte geister abgehängt an den
haken der angelegenheiten bleiben:
rauchverschallte möglichkeiten
von hier kommen wir niemals weg

lampedusa isola

die gesunde promenadenmischung aus urlaub und abwesenheit
im radio erste meldungen die welt erholt sich von der krise
an befreiten strandmeilen in europas süden der welt
in den frühen morgenstunden jogger und kaffebecher
vereinzelt gestalten die letzten müll räumen fast
wie die überreste im grenzzaun vorgestern nacht
ein paar körper haben es noch an die küste geschafft
und einer muss es ja weg machen voll beschäftigt
für die binnenkonjunktur mauerer und fangflotten
die brauchen mehr stoff und
patronen für danach

SABINE REDLICH

Kleine Evaluation am Rande

Potentielle

Mexico City

Eines Tages

Kleine Evaluation am Rande

Ihr seid so ockern olivgrün, kakhi gescheckt.
habt lange Haare, durch Dreads zusammengesteckt.
Trinkt Bier, raucht Gras und seid sehr bärtig,
mit den Politikern seid ihr schon lange fertig.
Tragt Wanderboots mit Hochleistungssohle,
habt ganz aus Prinzip nicht so viel Kohle.
Gesprochen wird langsam - bitte mit bitterernster Miene,
auf dass man sich der Wichtigtuerei ordentlich bediene.
Schleppend träge Diskussionen, die brauchen Vetos,
denn bevor nicht alle zufrieden sind geht hier nix los.
Ihr seid so antiautoritär, für eine bessere Welt,
scheint, als ob euch diese Ineffizienz gefällt.
Ihr sprecht von Bullenschweinen in Sixpacks und Wannan,
davon, dass alle Probleme von „denen da drüben“ stammen.
Mit Spendengeldern fahrt ihr ICE, kauft Schokolade,
schon möglich, dass ich Vorurteile habe.

Potentielle

Ständig begegnen sie mir,
in Metro, Märkten, Menschengewirr:
Lebensabschnittsgefährten - also potentielle meint ich nur,
meist bebrillt, groß, mit verwegener Rasur,
ein Blick von drei ein halb Sekunden,
um kurz einander optisch zu erkunden;
das könnt was werden, denk ich schon...
und schwupp, muss gehen, nächste = meine Station.
Kennenlernen werden wir uns nie,
Gleichgültigkeit statt Hysterie.

Mexico City

Aufwachen, nach rechts drehn, aus dem Fenster sehn,
bin ja noch am Leben, welch Überraschung, na schön.
Also raus aus den 10 steifen, stinkigen Schafwolldecken,
sind ja immer noch 3 Pullis, 2 Hosen und mehr, die mich be-
decken.

Die Nacht war kalt, ich träumte von Zentralheizung,
von kurzärmeliger Satin-Schlafbekleidung.
Nun aber los, das Wasser heizt sich ja nicht von alleine,
raus ausm Haus, Gas an - ich will nur das eine:
Wärme, flüssig, aus der Duschbrause, ist was ich mag.
Auf eine täglich neue Überschwemmungs-Sause im Gemeinschaftsbad!
Dabei will ich aus dem kleinen Fenster in die Sonne schaun,
mich über all die dunklen Kräuselhaare auf dem Boden freun.
An den Schimmelgeruch im Nachbarzimmer denken,
dem Toilettenabfalleimer etwas Aufmerksamkeit schenken.
Aber: Que horror, Melissa duscht gerade, oh nein,
das kann dauern, aber so richtig, na fein.
Also gut, dann gibt's jetzt erstmal - wie üblich - Papaya-
Frühstück,
neben handgequetschtem Toast gehört das zu meinem Alltagsglück.
Ich speise im betonierten Hof zwischen Mauern und Limetten,
ein Ort zum sich vor Hunden, Menschen und in die Sonne retten.
Hier ist es friedlich, in diesem Kasten aus Stein,
fast könnte es das Paradies Mexico Stadt's sein.
Nichts zu sehen, außer blauem Himmel und nem begrüneten Baum,
hin und wieder verliert er ne Limette, man hört es kaum.
Hier kann man denken, nackt sein, Ruhe bewahren,
neue Kräfte für "das da draußen" aufsparen.
Denn laut und aufdringlich kündigt sich schon an,
dass es auch mal wieder Adrenalinüberschuss geben kann:
Konstantes Kläffen der Straßenköter,
sind wahrhaft effiziente Liebestöter.
Auch ein brüllender Verkäufer von Zeit zu Zeit,
ist etwas, das von jeglicher Entspannung befreit.
So bleibt am Ende zwischen Angst und Flachs,
einem doch nur Agavenschnaps und Oropax.

Eines Tages

Aufgewacht mit 10 Würsten im Bauch,
und reichlich Alkoholresten auch
trinken trinken trinken trinken
Wurst-Durst, taube Zunge, Kopfschmerz, au!
Der Tag danach ist immer ein Super Gau.
Tod wie'n Stein gepennt den ganzen Nachmittag,
ausgelaugt, träge, hässlich, wie ich da so rumlag.
Essen, Kaffe, Schlafen, miau miaut mein Kater,
alles weggesoffen, in meinem Gehirn 'n Riesenkrater.
Bewegen, Denken und Reden is nicht drin,
heute macht nix so richtigen Sinn.
Langsam vergeht die Zeit, die Uhren ticken,
mit Basteln, Kleben, Ausmalen und Stricken.

YVONNE RUNZLER

Dein Blick

Niemalsland

Jahreszeiten

Mit müden Augen

Dein Blick

Als ich die Haarsträhne in deinem Gesicht sah,
musste ich an Wasserfälle denken.
Ihr Zittern und Tosen im Rausch des Fallens,
wie dein Blick,
der deine Hände zittern lässt,
vielleicht weil dein Kaffee zu heiß,
oder die Herzen so kalt sind.
Deine Augenbrauen schwanken
beim Betrachten der Welt,
befangen,
suchen sie ihren Platz nebeneinander,
fast so wie ich,
jeden Tag,
suche ich meinen Platz,
neben dir,
gleich einer verloren gegangenen Wimper.
Als du die Lippen,
im Rhythmus deines Lächelns öffnest,
schaue ich auf die Uhr.
Ich sollte gehen. Es ist spät.

Niemalsland

Am Bahnsteig,
mit Träumen im Gepäck,
warte ich auf den Zug.
Der Bahnhof ist leer,
Nur hier und da,
ein Grün und Blau,
überall Fussel,
vergangener Reisen.
Meine Füße zeigen wartend Richtung Ungeduld.
Der Wind kostet die Farben meines Pullovers.
Neugier juckt mir in der Nase,
riecht das dampfende Geräusch-
so werden Wolken gedruckt,
während Räder die Erde mahlen.

Jahreszeiten

Du redest mit mir,
als wäre es gestern gewesen,
dass du Abschied nahmst,
eigentlich für immer,
und doch,
stehst du hier,
wie die Pflanzen auf meinem Balkon,
wenn der Frühling naht.
Es war im Sommer,
als ich dich das letzte mal sah,
so schön deine Wangen,
wie der Mohn,
auf den Feldern.
Ich mache Tee,
für uns beide,
alleine,
das ist vorbei,
wie der Herbst,
wo es hieß,
das du fielst,
im Kampf.
Es kam der Winter
und du zurück,
unverhofft,
nicht unversehrt,
aber rechtzeitig,
bevor der Tee kalt wird.

Mit müden Augen
betrachte ich die brennende Stadt
die Asche
qualmende Sonne
welche mein Land erstickt
Auf den Regen wartend
liege ich neben meiner Seele
die einst Heimat war
Ich zähle die Geschichten einzelner
wie das Geld am Basar
Scherben in meiner Hand
Warum vergießt du unser Blut
in unserem Land?
Deine Wurzeln aus Sand und Gier
begraben unsere Häuser
Scheinheiligkeit wächst in den Gassen
wie im Sommer die Orangen
saftige Stücke in meinen Kinderhänden

PETER WEGENSCHIMMEL

Josifs Rede, stehend am Fenster

Josifs Rede, stehend am Fenster

Wenn ich dann säße vor dir mit schwerer
Und dunkel gewordner Haut und meinen Härchen
Nicht anseh was ich sagen soll weil die Welten
Wie ein Weiher geschlossen sind wie die Oberfläche
Eine Haut hat und wenn meine Haare geschoren sind
Weißt Du nicht den Grund und vielleicht
Hat der singende Frosch all deine Namen
Gesammelt und hält ein Mäppchen bereit
Das er Dir nicht zeigen kann

Brodsky
Shuffling to the window,
I realized I had left you there alone,
in the dark, in the dream, where patiently
you waited and did not blame me,
when I returned, for the unnatural
interruption. For in the dark
that which in the light has broken off, lasts

Die schweren Augen kleben an den Fensterscheiben ihr und
Isst Pierogi wo sie eigentlich nur warten kann denn verstricken
Ist doch nicht gut also bleibe ruhig und lass es gehen
Sieh nicht hin streiche dir das bißchen Haut glatt
Auf Bretter tritt sie und es knarrt und sie weint dabei Omas
Tränen wie lange nicht wein doch nicht

Was in den Blick ihr geraten war
In den Wald ist sie geeilt hinauf in ein Tal
Eine Ortsangabe
Wasser als wärs ohne Linien läuft zusammen
Umstellt von kalten Achseln der Berge
Rote Basilika alles selbstgemacht

Vielleicht im Chor singen
Mit der Freundin Sprachen lernen
Unterwegs unter den in Rissen geöffneten Himmeln
Mit der Freundin die Fahrräder
Findet wie Ahornblätter
Die Zeit bei einer Japanerin im Zimmer
Des Tages um zu lesen oder auch nur die Finger zu
zählen
Waren es Sagen der bayrischen Gefängnisse
Die Vögel die den Weg bekundeten und Tränen
Als Ablass forderten

Brodsky

Are you warm tonight under those six veils
in that basin of yours whose strung bottom wails;
where like fish that gasp at the foreign blue
my raw lip was catching what then was you?

I would have hare's ears sewn to my bald head,
in thick woods for your sake I'd gulp drops of lead,
and from black gnarled snags in the oil-smooth pond
I'd bob up to your face as some Tirpitz won't

Die Kälte sprach:

Ich treibe dich hinaus aufs Feld, ich
bitte dich mir zu folgen, bleibe ruhig,
mein Mädchen, wozu so rasch, da komme
ich näher, da wandere ich stetig in
meinem weiten Rock. Ich sage dir, das
Ziel wird nicht eher kommen, solange
du eilst, es wird sich zieren. Mein
Mädchen, geh mit mir und lass uns einen
Blick werfen auf die fernen Häuser,
sieh die versteinerten Schwellen, sieh
den Schmaus am Holztisch. Kennst du gar
noch die warmen Lippen der Mutter. Du
bist schon lange fort, Tor in frostigen
Ranzen, du willst wissen zu schweigen,
indem man spricht. Und wir suchen einen
Ort zum Verweilen, wo selbst die Kälte

warm wird, wenn wir uns schmiegen aneinander und wo das Gefels so hoch steht, dass uns nichts mehr erschrecken kann. Dann schickest du die Wölkchen deines Atems auf dies Geberg, wir fliegen mit den Luftpölderchen. Du strebst zu rasch, mein Mädchen, kennst dich wohl nicht aus hier, wo alles bereit steht, ist doch nichts im Weg dir. Du starrest und suchst mein Gesicht, du breitest zu lange aus deinen Arm, da habe ich dich heimgesucht, nun beginne ich, dich abzutragen, dass du eingehen kannst in mich und du beschwerst dich ja nicht. Solltest du dich behalten wollen, kleines Mädchen, sei nicht dumm, lass mich ran, hebe dein Kinn und lass mich dir den Hals streichen. Ich nehme es dir ab, sei ohne Sorge.

Der Schnee sprach:

Ein Bett steht dir bereit, doch hab acht, meine Zeit ist begrenzt, deshalb spute dich. Ich lege mich dir an die Finger, ich lege mich dir an den Nacken, ich jage dir über das Augenlid, bis du ruhig zu sein gelernt hast. Wächsern sollst du dich fügen, allem was ich plane, was ich auftrische für dich. Ist die Welt überschüttet, um das Leid abzudichten, ich will mich niederlassen dürfen und den Neid einatmen in mein weiches Bett, bis ich mein reines Antlitz verloren habe. Da werde ich zurückkehren und der Welt den Stachel gezogen haben. Bleib du nur schön bei mir und erinnere mich des Unterfangens, bei mir hast du gut. Du möchtest, dass alles dasselbe Aussehen trägt, nicht wahr, du möchtest nicht mehr deinen Namen gerufen hören, du möchtest in mich einsickern und unter die Decke kuscheln. Mädchen, du darfst das. Ich

bin gekommen, damit man deinen Namen vergisst, ich bin gekommen, dir zu sagen, dass keinem das Recht obliegt dich zu denken. Die Gedanken aller werden von dir gereinigt sein. Du hast Recht, Mädchen, ich werde nicht ewig samtlich deiner warten. Sie finden sich gemeinsam Wege, die sie alle gemeinsam zerstoßen, die Massen knirschen kaum mehr unter ihren Schuhen. Wir beide, wir schließen einen Pakt, hörst du, wir nennen ihn: Begeisterung bis in den Tod.

Die Finsternis sprach:

Willst du dich sehen, Mädchen, nein, du bist zu groß dafür, nur Mut und schnellen Schrittes, fern der Lichter. Wohin gehst du, sei auf der Hut, dass du dich nicht verlaufest, da du eintrittst, die Verfolger schwärmen aus, über die Schwelle, die Dunkelheit wird auf deiner Seele sich verheddert haben, sei nur davor schön auf der Hut, Mädchen. Du erträgst nicht das Licht, die Farben, geschlossen, du wirst gehüllt sein und alle Blicke einzuleiben gelernt haben. Was dann noch bleibt, wenn deine Augen geöffnet sind, dieser geschundene Blick, was siehst du, du siehst nichts, ich beweise es dir. Einmal erstickt, hilft alles Zureden nicht, komm nur einen Moment, wir denken in Momenten nämlich, im Abseits, wo wir warten, zählen wir Momente und ich zeige dir den Untergang des Lichtes, zu mir, der ich immerdar Rat weiß. Ich werde dir meine Vorstellung bieten, ein Stoffmeer dir nahe bringen, damit alles gedämmt sei, was du mir flüstern willst und alles, was du sagst, sagst du zum ersten Mal. Du glaubst, ich will dich nicht, ach Mädchen, wer treibt Schindluder mit uns

beiden, tritt ein und ich lasse mein
Wort verlauten, dass wir so zueinander
finden können, brauchen wir einen Blick
wohl kaum.

Brodsky

I said fate plays a game without a score,
and who needs fish if you've got caviar?
The triumph of the Gothic style would come to pass
and turn you on - no need for coke, or grass.
I sit by the window. Outside, an aspen.
When I loved, I loved deeply. It wasn't often

In Rom hätte ich dich gern schon geliebt Rom
Durfte ich nicht mit dir teilen auch Jerusalem
Nicht in heiligen Städten ist das Licht so
Weil Honig an den Wolken haftet die drei
Quellen sind schon lange
Versiegt und es bleiben aber die Menschen ein
wenig froh
Wenn sie darüber gehen und Wasser trägt
Natürlich die Erinnerung zu denen möchte ich
Du hast sie mir geschenkt ob man an versiegteten
Quellen noch sitzen kann - lass uns - da
Kannst du zeichnen endlich schenken dem
Aufseher das Bild

OPEN WRITING

MIT THOMAS VON STEINAECKER

Natascha Backes
56

Michail Bagaviev
62

Bianca Bellchambers
68

Lisa Bönsel
74

Annina Brell
78

Nicolas Geibel
82

Marina Grgic
88

Eva Kissel
92

Sebastian Meineck
96

Als Jugendlicher begann ich, ernsthaft zu schreiben. Auf die Frage, „Was willst du mal werden?“, antwortete ich von da an mit: „Schriftsteller!“ In meinen Texten wollte ich so originell und innovativ wie möglich sein; Vorbilder akzeptierte ich nicht. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, ein Schreibseminar zu besuchen. „Wahre“ Kunst, so meine Überzeugung, würde nur ohne äußere Hilfe, aus einem selbst heraus entstehen. Jede Korrektur von außen hätte die künstlerische Integrität beschädigt. Hatte Goethe ein Schreibseminar besucht? Kleist? Kafka? Ich arbeitete hart an mir (auch das war Teil des künstlerischen Credos damals: Gute Kunst muss eine schwere Geburt haben) – und spürte doch, dass ich mich mit meinen hermetischen, experimentellen Texten in eine Sackgasse manövriert hatte, in der ich mich selbst nicht ganz wohl fühlte. Weil ich in den folgenden Jahren zwar immer wieder anerkennende Worte für meine Texte erhielt, aber von Verlagen nur Formschreiben mit höflichen Absagen, beschloss ich, nun doch einmal einen creative writing-Kurs zu besuchen – natürlich (!) nicht, um dort etwas zu lernen, sondern um Kontakte mit der Branche zu knüpfen und möglicherweise den großen Zeh in die Tür eines Verlages zu bekommen. Also ging ich einmal die Woche zusammen mit neun anderen Studenten in den „Manuskriptum-Kurs“ der LMU-München. Um es kurz zu machen: Im Nachhinein hat mir dieser Kurs nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Mensch unglaublich viel gegeben: die Vorstellung des eigenen Textes in der Gruppe, wo dann plötzlich nichts mehr so klar war, wie es noch beim Schreiben geschienen hatte; die unmöglichsten Schreibaufgaben (Dialoge!), die uns die Tutoren Uwe Timm und Martin Hielscher (Lektor beim C.H. Beck Verlag) aufgaben ... Was habe ich am Anfang geflucht. Und wie dankbar bin ich heute, dass mich dieser Kurs aus meiner Originalgenie-Illusion geholt hat. Mit ein paar der Teilnehmern, zu denen der spätere Bachmann-Preisträger Jens Petersen und Daniel Grohn gehörten, der 2006 ein großartiges Debüt „Kind oder Zwerg“ veröffentlichen sollte, bin ich bis heute befreundet und gebe sehr viel auf ihre Kritik an meinen Texten.

Während des *open writing*-Kurses, den ich leiten durfte, kam es bei mir immer wieder zu Momenten, in denen ich kurzzeitig sprachlos war, wie spontan einfallsreich und ambitioniert einige der Kursteilnehmer waren, wenn es an die Schreibaufgaben ging. Für die hier versammelten Texte hatte ich mir eine besonders „gemeine“ Aufgabe ausgedacht: Die Teilnehmer sollten einen Charakter aus einem meiner Hörspiele in eine Geschichte einflechten. Das Besondere an diesem Richard Täubner, der, nachdem seine Frau an Krebs starb, als misstrauischer Rentner in der bayerischen Kleinstadt Hof lebt: Er verfügt über ein phänomenales Gehör, das es ihm ermöglicht, selbst die leisesten Details zu hören. Sie werden also in einigen (aber nicht allen) Texten einem kauzigen Alten und seiner Tochter Annegret begegnen; und Sie werden hoffentlich ebenso wie ich überrascht sein, wie unterschiedlich und originell man diese schwierige Vorgabe umsetzen kann. Aber auch in den Texten jener Teilnehmer, die wenig mit Täubner anfangen konnten und sich daher für ein anderes Thema entschieden, werden Sie immer wieder einen erstaunlich eigenen Ton hören. Vielleicht wollen wir ein Experiment wagen und Sie schlüpfen in die Rolle des Ohrphänomen Täubners: Hören Sie den Spaß und die hitzigen Debatten heraus, die im Seminar die Texte begleiteten, als sie vorgestellt wurden?

THOMAS VON STEINAECKER

NATASCHA BACKES

Katterlie und die Kristallkugel

von
Frederieke von Holzhausen

Als Katterlie eine Kristallkugel auf den Kopf fiel, war es der letzte sonnige Sonntag des Sommers. Sie trug die Tüten vom Großeinkauf und lehnte sich an das Treppengeländer im Hauseingang, da war ein dumpfes Geräusch über ihr. Gerade noch sah sie den Treppenschacht hinauf, dann sah sie sich kurz im Glas gespiegelt, dann sah sie nichts mehr. Die Handballgroße Kugel prallte an der linken Seite ihrer Stirn ab, bekam da schon Risse und zerschellte auf dem Boden endgültig. Das Objekt hinterließ später einen Bluterguss an Katterlies Kopf, die Gehirnerschütterung trug sie sich jedoch durch ihre eigene Ohnmacht zu. Hätte Robert neben seiner Freundin gestanden, wäre es sicher nicht so weit gekommen, wie es noch kam, denn er hätte sie irgendwie aufgefangen und was sonst noch passiert wäre. Doch so stand er im Hauseingang und sah die ganzen langen fünf Sekunden nur zu und brauchte weitere fünf, bis er den Vorgang registrierte. Immerhin reagierte er vorbildlich, scheinbar ruhig redete er auf Katterlie ein und ließ von den Nachbarn einen Krankenwagen rufen. Als sicher war, dass man Katterlie zurückgeholt hatte und ihr ein Kissen unterschob, kratzte Robert soviel Wut zusammen, wie es in dieser panischen Verfassung möglich war. In dem Haus gab es drei Parteien, und die Nachbarn waren als Bewohner des Erdgeschosses als Schuldige ausgeschlossen. Er und Katterlie bewohnten den zweiten Stock und besaßen auch keine Flurgegenstände, die sich verselbstständigen konnten. Robert stapfte also zu Frau Gottschalk, die Rentnerin und gleichzeitig Vermieterin war.

Sie war es auch. Die Besitzerin der Kristallkugel und tot.

Paralysiert kam Robert die letzte Treppenstufe wieder runter, gerade als die Sanitäter eintrafen. Ein zweites Mal mussten die Nachbarn ihr Telefon bemühen, diesmal sollte die Polizei ihre Arbeit tun, oder zumindest einen Bestatter mitbringen. Die Sanitäter währenddessen luden Katterlie bei sich ein, die wieder in eine gnädige Ohnmacht gefallen war.

Die Nacht im Krankenhaus tat ihr gut. Während der Kopf sich aber erholte, wurden die Ohren diese Melodie nicht los: Robert hatte Katterlie in den Wartezeiten seinen neuen Gameboy mit Tetris gegeben, wo die Melodie in einer Schleife spielte. Das Blöckestapeln half, und wenn sie untersucht wurde, spielte und summte Robert wiederum. Länger als diesen Tag konnte Katterlie jedoch nicht in der Klinik bleiben, das ließ ihre Krankenkasse nicht zu. Also wurde sie mit Termin zur Nachuntersuchung, einer Gehirnerschütterung und Verband hinausgeführt.

Die Melodie von Tetris konnte sie aber nicht da lassen.

Vor der Haustür regnete es Blätter, in der verwaisten Wohnung im zweiten Stock rieselte der Staub. Wohl oder übel musste Katterlie das Studium eine Woche aussetzen, auch wenn sie nicht wollte, doch solange sie sich fühlte, als wäre ihr ganzer Körper auf Hasch und im Dauertrip, nur ihr Kopf nicht, war nichts zu machen.

Allein ihr Geist war in einer Disko, und Stimmen aus der Masse sprachen zu ihr. Einer sagte etwas von Die Neue, einer machte sich über sie lustig, drei-fünf-sieben redeten auf sie ein, doch die verstand sie schon nicht mehr. Der DJ, der gerade Tetris auflegte, übertönte alles. Es könnte sein, dass es Robert war.

„Ne, für Robert ist der zu klein und der zuckt auch nicht so rum.“

Erst nickte sie, dann schreckte Katterlie vom Sofa auf; gerade war sie noch am Wegdämmern, nun war die Frage, warum sie sich selbst korrigierte. Kopfschüttelnd legte sie sich wieder hin - die Gehirnerschütterung, was konnte es sonst sein.

Doch seit wann hörte man nach einem Schlag auf den Kopf Stimmen? In diesen Tagen kam es noch ein paar Mal vor, dass in ihren Gedanken vor dem Einschlafen ein fremder Kommentator auftauchte.

Am Montag, eine Woche nach dem Unfall, ging sie wieder in die Uni. Der Unterricht würde für die nötige Ablenkung sorgen. Und wenn die Sache mit Frau Gottschalk dann bald geregelt war, ginge im Haus hoffentlich wieder alles seinen gewohnten Gang.

Doch schon am Mittwoch hatte sie wieder diesen Anfall von Müdigkeit, kurz nach Beginn des Wirtschaftsseminars. Ein Schleier legte sich über ihre Dauerwelle und breitete sich im Kopf aus. Ein drängendes Gefühl aber hielt sie soweit wach, noch aufstehen und hinausgehen zu können, in den Flur der Fachhochschule raus auf eine bestimmte Tür zu. In deren Rahmen stand Katterlie eine, zwei, drei, vier Sekunden, dann entschuldigte sie sich bei dem Dozenten und ging wieder. Wollte sie nicht auf die Toilette, fragte sie sich augenreibend. Was wollte sie hier?

„Na, du musst die Welt retten“, sprach jemand mit in die Länge gezogener Betonung auf Welt.

„Ah, ja. ... Bitte?“, fragte Katterlie die Person, ohne sie anzusehen.

„Eigentlich erstmal nur dein Leben. Und das Geschirr, das ist

wichtig.“

Katterlie hatte nur ihr eigenes Sammelsurium an Keramik vor Augen. „Das Geschirr ist weder alt noch neu noch retro noch wertvoll.“

„Aber es hat einen hohen sentimental Wert.“

„Für wen? ... Hey, für wen?“ Doch da war niemand. Kein Mensch auf dem Flur, kein Schleier im Kopf, kein Drängen zur Toilette. Nur der Baum vor dem Fenster, der versuchte, sich am Rahmen festzuhalten und Katterlie ängstlich ansah, denn heute stürmte es.

Es folgten weitere Monologe. Es mussten Monologe sein, denn es war niemand in der Nähe, der Katterlie Kontra gab oder ihr etwas vom Geschirr oder Pony erzählte. Das Leben war kein Ponyhof, so wurde ihr erklärt, aber das war Allgemeinwissen. Das Leben war auch kein Frotteebademantel, konterte Katterlie, doch davon ließen die Stimmen sich nicht beeindrucken, denn sie mochten diesen Mantel. Der war so frottig. Nach vier Tagen beschloss sie, sie zu ignorieren. Der Arzt hatte schließlich schon festgestellt, dass sie gesund war, jetzt mussten das die Stimmen auch einsehen. Taten sie auch, alle neun sagten, dass Katterlie nicht verrückt war. Die Zehnte summete die Melodie von Tetris. Katterlie gab sich eine Ohrfeige, als sie merkte, wie sie mitsummte.

Das Büro von Frau Gottschalks Notar Herr Anders lag in einem Altbau-Haus, darin zeigte sich der Stuck in den goldumrahmten Spiegeln. Irgendwie hatte Katterlie es zu einer Erwähnung im Testament geschafft, darum war sie nun mit Robert und seinem Gameboy hier. Er wartete mit einer älteren Frau im Flur, und es dauerte kaum eine Viertelstunde, bis Katterlie wieder aus dem Büro kam. Zu sagen, sie wäre blass, war zwar eine treffende und in solchen Situationen übliche Bezeichnung, bei einem Blick am Spiegel vorbei fiel Katterlie jedoch nur das Wort „Totengeist“ ein: Wächserne Haut, große Augen, schlafwandlerischer Gang. Schock sagt man auch dazu.

„Schatz?“ Robert beendete sein Spiel sofort, doch Katterlie legte sich nicht in seine offenen Arme. Sie ließ sich an der Wand ihm gegenüber hinunterrutschen und saß dort zusammengekauert wie ein verängstigtes Kind, dessen geistigen Zustand sie tatsächlich in diesem Moment besaß. Ihre Stimme war genauso klein wie das Ego, das in einer fernen Vergangenheit heute Morgen noch Katterlie hieß. „Ich ... hab alles bekommen.“

„... alles?“

„Das Haus, die Einrichtung und das Geld, beziehungsweise was nach der Steuer und unserem Anteil noch davon übrig bleibt, um genau zu sein“, präzisierte jemand diese Aussage.

Da war eine Frau in Katterlies und Roberts Alter. Sie hatte die Haare zu einem Dutt zurückgesteckt und trug Hose und Bluse, aber keine Brille wie der ältere Herr hinter ihr. Die runde Gesichtsform und die Nase-Mund-Partie stimmten überein wie bei Vater und Tochter. Das waren die Täubners und Frau Gottschalk durch die Firma bekannt. Herr Täubner war früher ihr Chef, bevor Frau Gottschalk gesundheitlich bedingt in Frührente ging. Und seine Tochter Annegret hatte die alte Dame gelegentlich besucht, Robert erinnerte sich vage daran.

„Dann seid ihr schon fertig“, fragte Frau Täubner. „Was hat Mathilde euch denn gelassen?“

„Nur ein paar Sachen von der Firma, Erinnerungen“, sagte Herr Täubner lapidar, man konnte es durch den Schnauzbart gerade noch hören. Seine Tochter verzog das Gesicht, anscheinend weil ihrem Vater der Tod seiner Sekretärin so wenig nahe ging.

„*Nebensächlichkeiten, unnützer Ballast*“, sagte der Spiegel. Katterlie sah schnell in das goldumrahmte Ungetüm an der Wand, doch da war nichts.

Robert ließ sich zurückfallen und versuchte einen Scherz, der bei den Täubners aber nicht zündete. „Zumindest brauchen wir uns jetzt keine Sorgen um die Miete mehr zu machen. Nur noch um die Mieter.“ Katterlie lachte etwas verzögert. Wenn sie nicht direkt in den Spiegel sah, war da wieder etwas Blau-braunes in den Schatten.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht“, wandte Annegret ein. „Herr Anders war schließlich noch lange nicht fertig. Wir machen nur wegen ihr hier eine Pause“, erklärte sie ihrer Mutter und vielleicht auch Robert, und das gefiel Katterlie irgendwie nicht.

„*Die bildet sich was drauf ein, die alte Hexe schon länger zu kennen.*“ Katterlie hörte die Stimmen, mittlerweile fiel es ihr nicht mal ein, sie zu ignorieren. Nach diesem Schock fehlte ihr die Kraft, sich auch nur in Gedanken zu wehren. Irgendwas redeten die Drei neben ihr, doch das gelangte nicht bis an Katterlies Aufmerksamkeit. Ihr Blick begegnete dem von Herrn Täubner im Spiegel. Nein, er sah Katterlie gar nicht, sah noch nicht mal den Spiegel.

„*Immerhin will niemand das Geschirr. Nicht auszudenken, wenn sich die Sinne der Alten verlieren täten.*“ Katterlie sah im Spiegel, dass Herr Täubners Stirn sich zusammenzog. Konnte es etwa sein, dass ... Nein.

„Das macht keinen Sinn.“ Sie zog mit ihrem Gemurmel die Aufmerksamkeit der Redenden auf sich und sah sich von fragenden Blicken beachtet. „Das Geschirr. Eh, das alles, warum bekomme ich alles?“

„Weil du dein Erbe als-“

„Ja!“, unterbrach Katterlie barsch die Rede, doch da noch niemand der real anwesenden Personen ihr geantwortet hatte, verpackte sie es in ein Selbstgespräch. „Im Testament steht überhaupt nichts Persönliches, nur eine Auflistung. War Frau Gottschalk schon immer so?“

Mutter und Tochter seufzten und erinnerten sich, ja, so war sie halt gewesen.

„Aber das macht verdammt viel Sinn, wenn man so Zeug wie klaren Menschenverstand und Logik außer acht lässt.“ Ein Lachen wie Nägel auf der Tafel schloss sich daran an, es grub sich in Katterlies Erinnerung. Neben sich hörte sie ein Schnalzen und sah, dass Herr Täubner sich mit verzerrtem Gesicht die Ohren rieb.

War es möglich, war es wahr? Aber das konnte doch nicht wahr sein, niemand hatte bisher auf die Stimmen reagiert, genau das, was Katterlie eigentlich tun sollte. Und er konnte sie hören?

„Papa? Was hörst du denn?“

Katterlies Augen wären aus den Höhlen gequollen, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. So starrte sie nur von einem zum andern, während diese Katterlies Miene nur als weiteren Ausdruck ihrer Verwirrung verstanden.

War es etwa bekannt, dass Herr Täubner Stimmen hörte? Dann könnte er ihr sicherlich helfen, wenn schon nicht die Stimmen zu vertreiben, dann sie doch wenigstens leiser zu stellen!

„Das glaubst du doch wohl selbst nicht, kleine Hexe.“

Um genau solche Kommentare nicht mehr hören zu müssen!

Herr Täubner lächelte tatsächlich in die Runde. „Nichts Dramatisches. Die Lampen haben sich gerade nur entschlossen, etwas kaputt zu gehen. Ich schließe bei diesem Sirren auf einen baldigen Wackelkontakt.“

Herr Anders stand in der Tür und fragte, ob man weiter machen wolle. Robert bekam von Frau Täubner erklärt, dass ihr Mann ein sehr sensibles Gehör habe. Nach mehrmaligem Auffordern regte sich sogar Katterlies in Watte gehüllter Geist. Hier würde sie keine Hilfe erwarten können, nicht gegen die Stimmen. So klammerte Katterlie sich an etwas Konkretes: Sie hatte ein Erbe anzutreten. Nur erklärten im Gegensatz zum Notar die Stimmen nicht, was sie damit meinten.

MICHAIL BAGAVIEV

Richard

Der Kriminalkommissar schloss die Bürotür, setzte sich an den Schreibtisch und schaute Richard mit einem nichtssagenden Gesichtsausdruck an. Dann flog sein Blick zum Computerbildschirm, er öffnete ein Programm, bewegte die Maus, mehrmals ertönte ein Klicken. Nach kurzer Zeit vernahm Richard Schritte auf dem Flur, sie wurden lauter, Kleidungsstücke gerieten aneinander, rieben sich gegenseitig, die Geräusche vermischten sich. Ein Streifenpolizist betrat das Büro, die Tür fiel erneut zu, und positionierte sich einige Meter hinter Richards Stuhl.

Die Vernehmung begann. Während der am Schreibtisch sitzende Polizist das Gesagte eintippte, herrschte Ruhe. Nur das Atmen und das Herunterdrücken der Computertasten drangen in Richards Ohren.

Richard sprach langsam und mit monotoner Stimme. Er hatte keine Angst vor dem, was auf ihn wartete und wie die Polizisten darauf reagierten. Er spürte nichts. Völlige Gleichgültigkeit.

Danach brachte man ihn in eine Gewahrsamszelle, wo er die Nacht verbringen musste, um auf das Gespräch mit dem Haftrichter am nächsten Morgen zu warten. Die am Ende des harten und unbequemen Bettes liegende Decke stellte den einzigen beweglichen Gegenstand in der Zelle dar, alles andere war festgeschraubt. Und nun starrte Richard die weiße, rissige Wand der Zelle an und vor seinen Augen liefen Bildfetzen der Vergangenheit vorbei. Und er sah sich selbst, die letzten Tage, Szenen von früher, sah, wie er schlief und ihn ein unruhiger Schlaf plagte, wie er sich in regelmäßigen Abständen von einer Seite auf die andere drehte, schwitzte, sich nicht beruhigte, und träumte. Und der Krebs kroch wieder gemächlich durch die engen, winzigen Korridore. Ein schwaches rotes Licht durchflutete die finsternen Räume. Richard hörte, wie der Krebs nach Luft schnappte, sich ausbreitete, triumphierte, hörte jede einzelne Bewegung, jeden Atemzug, und ein schrecklich klingendes Lachen. Es war, als krallte sich der Krebs dabei in seine Haut, in sein Herz, in seine Ohren. Richard wachte auf.

Bewegungslos lag er im Bett. Während er mit seinem noch etwas müden Blick einen Punkt im Raum fixierte, erinnerte er sich unerwartet an den Tag, an dem er Renate von seinem ungewöhnlichen Gehör erzählte und dass er tatsächlich ständig die leisesten Geräusche wahrnahm. Renate blickte ihn damals zunächst irritiert an, hakte aber nicht nach. Und als sein Zeigefinger über ihre weiche Schulter runter und hoch fuhr und er sagte, dass es für ihn wie das Geräusch des Meeres klang

und dass es sich anfühlte, als befänden sie sich wahrlich am Strand, fingen Renates Augen an zu funkeln und sie biss sich leicht auf die Unterlippe. „Komm, gehen wir schwimmen!“, erwiderte sie flüsternd und schmiegte sich an ihn. Dieser Moment kam ihm auf einmal fremd vor, unrealistisch, als hätte es ihn niemals gegeben.

Später dachte Richard an den bevorstehenden Tag. Erneut würde er abends in seinem Haus sitzen, die Stille drinnen auf sich sinken lassen, und die ab und zu ertönenden Geräusche draußen, und er würde sich die Frage stellen, ob das wirklich das Ende wäre, ob er so seine letzten Jahre verbringen müsste. Und irgendwann würde er schließlich in die Tiefe sinken, von der Dunkelheit geschluckt werden und einschlafen.

„Alles Gute zum Hochzeitstag“, murmelte er vor sich hin, nachdem er aufstand. Vor dem Frühstück schritt er zu seinem Briefkasten und entnahm die Post. Den Brief bemerkte er sofort. Er machte ihn auf und las das Geschriebene aufmerksam durch. Seinen Augen nicht traugend, wiederholte er diesen Vorgang mehrere Male.

In der Küche frühstückte er im Stehen. Im Badezimmer rasierte er sich, putzte seine Zähne, strich sich mit einer Hand durch die Haare. Er verließ das Haus, ohne sich ein einziges Mal richtig im Spiegel betrachtet zu haben.

Er parkte auf dem Firmengelände. Bevor er aus dem Auto stieg, hielt er inne, wiederholte murmelnd „alles Gute zum Hochzeitstag“ und ging auf den Eingang der Firma zu.

In seinem Büro schob er seine Arbeitsunterlagen zur Seite und betrachtete den Brief, studierte die Sätze, überlegte. War es ein Scherz? Ein böser Streich? Eine Falle? Ein Versuch, ihn in die Pfanne zu hauen und ihn zu beklauen?

Richard stieg in sein Auto. Er fuhr durch die fast menschenleere Stadt. Hier und da sah man Leute, aber überwiegend gab es Dunkelheit und ein Gefühl von Leere. Je stärker ihm Renate fehlte, desto krasser verdeutlichte sich diese Atmosphäre. Und er begann an Renate zu denken, an ihre nackten Beine, ihren Bauch, damals im Sommer am Strand, an ihr buntes Sommerkleid, an ihr Lachen, und ihre Bewegungen, die die Sonne auf den Sand projizierte und die er ständig verfolgte.

Irgendwann brachte er das Auto an der im Brief genannten Stelle zum Stillstand und schaute durch die Autofenster hinaus.

Plötzlich stand sie da. Eine ihm völlig unbekannte Person.

Eine junge Frau. Richard kam es unheimlich vor. Er zögerte und seine Hand griff reflexartig zum Autoschlüssel, bereit, nach rechts gedreht zu werden. Er schwitzte. Was tat er? Etwas Illegales? Gleich würden die Polizisten eintreffen, vielleicht handelte es sich um eine Prostituierte und ihre raffinierte Masche, um verdeckte Ermittlungen. Er betrachtete sein Gesicht auf einmal in einer Fernsehsendung, Geräusche drangen in seine Ohren, die schmerzten und die er deswegen mit den Händen zuhielt. Die Frau öffnete blitzschnell die Autotür und setzte sich in den Wagen auf den Beifahrersitz. Richard erschrak, sein Gesicht errötete. Es passierte nichts. Er musterte sie kurz. Ihre Hände, die sie sofort auf ihren Schoß legte, zitterten.

Als er im Krankenhaus die ganze Wahrheit über den Darmkrebs in ihrem Körper erfuhr, wusste er nicht, was er sagen sollte. Es bewegte sich Sekunden lang gar nichts. Weder der Arzt, der zunächst auf den Boden starrte und danach auf die vielen Geräte neben dem Krankenbett, noch Renate, die die Decke anblickte. Richard riss sich zusammen, versteckte seinen furchtbaren Schock und nahm ihre Hand. Und die runde, wässrige Blase vergrößerte sich, wuchs, und wog dann so viel, dass sie aus dem Gleichgewicht geriet und den weißlichen Berg hinunterrollte, dabei eine durchsichtige Spur hinterlassend. Renate wischte sich die Träne aus dem Gesicht. Sie ertrug es tapfer und akzeptierte es ungewöhnlich schnell. Richard empfand ihr Verhalten als merkwürdig, er schluckte in den nächsten Monaten eine Beruhigungstablette nach der anderen.

„Tut mir Leid.“, flüsterte sie fast. Richard hörte, wie ihre Hände weiterhin zitterten, wie ihre Fingerkuppen mit schnellen, fast unsichtbaren Bewegungen den Jeansstoff rieben. „Ich hoffe, Sie finden das nicht unangenehm, aber Zuhause wollte ich Sie nicht stören.“ Sie zog ihre Jacke aus. Es klang für ihn, als fuhr eine Messerklinge über einen Stein. Richard wurde nervöser. Die Bilder von der Polizei sprangen vor seinen Augen hin und her. „Es ist sehr warm hier drin.“, sagte sie etwas lauter.

Richard kochte vor Wut. Mit schnellen Schritten lief er auf das Büro von Renates Bruder zu. Er formulierte in seinem Kopf Sätze, die er ihm an den Kopf werfen würde. Er atmete laut, ballte seine Hände zu Fäusten. Die junge Frau log bestimmt nicht, wieso auch? Sie zeigte ihm Beweise, überzeugte ihn. Sie

tat ihm einen Gefallen, sie holte ihn aus seinen Illusionen. Aber brauchte er das überhaupt? Er, der mittlerweile alte Mann, dem im Prinzip nicht mehr genug Zeit zur Verfügung stand. Brauchte er das wirklich? Diese Aufregung, die Sorgen, die zunehmende Kälte? Richard klopfte nicht an.

„Ihr habt mich hintergangen! Wie konntet ihr mir das antun?“

„Was? Wovon sprichst du?“

„Von Renates Plan!“

Renates Bruder schwieg verdächtig.

„Es stimmt also, oder?“

„Herrgott nochmal, wieso regst du dich wegen so nem Schnee von gestern auf? Vergiss das!“

„Schnee von gestern? Renate lebt und das soll Schnee von gestern sein? Ihr spiegelt mir einen qualvollen Tod vor, eine falsche Diagnose, eine Beerdigung, das soll Schnee von gestern sein?“

„Renates Bruder kennt die richtigen Leute. Er hat Renates Arzt, das Krankenhaus, die Bestattungsfirma und alle Anderen gut bezahlt.“, erklärte die junge Frau.

Richard schaute sie an. Es klang für ihn unrealistisch.

„Mein Mann ist der beste Freund von Renates Bruder und wusste davon... Ich habe Sie neulich zufällig auf der Straße gesehen... Sie sahen zutiefst traurig und verzweifelt aus, und taten mir wahnsinnig Leid. Zuhause erzählte ich es meinem Mann und erst an diesem Abend hat er mir die ganze Wahrheit und von Renates Plan erzählt... Ich musste Ihnen unbedingt die Wahrheit sagen... Deshalb habe ich Ihnen diesen Brief geschickt und um ein Treffen gebeten. Verstehen Sie?“, fragte die junge Frau.

„Wo ist Renate? ...“, stotterte Richard.

„Ich weiß es nicht. Renates Bruder sprach von einem sonnigen Land und von Stränden und einem Meer...“

„Und mit wem...?“

„Das weiß ich ebenfalls nicht...“

Richard schlug die Tür des Büros von Renates Bruder hinter sich zu und schritt energisch zum Ausgang der Firma. Alles brach zusammen, seine gesamte übriggebliebene Welt, die letzten Häuser, Brücken, Straßen, Bäume zerbröselten. Orientierungslos durchquerte er den Parkplatz. Mittlerweile begriff er die Gelassenheit von Renate, ihre Schauspielkunst, den geschmierten Arzt, die Beerdigung, die verlogene Inszenierung.

„Hase, wenn ich nicht mehr da bin, dann leb ohne mich weiter... Beruhige dich und leb bloß nicht alleine. Vergiss mich!“

Das sagte Renate. Er sollte sich beruhigen? Er sollte weiterleben? Nein, verdammte Scheiße, Hase wollte sich nicht beruhigen, Hase konnte sich nicht beruhigen, Hase fiel endgültig hinab, die Dunkelheit riss ihn hemmungslos runter. Hase liebte sie doch dermaßen. Er begann langsamer zu gehen.

Richard stellte sich vor, wie Renate sich am Strand sonnte, der fremde Mann an ihrer Seite, und vielleicht, gerade in diesem Moment, spürte sie, wie sie zum ersten Mal seit Jahren wirklich glücklich war, wie das Alter überhaupt keine Rolle spielte und sich in ihr eine Freiheit ausbreitete, die vorher nicht existierte. Richard dachte an sein eigenes Leben, suchte nach Antworten, Gründen, aber sein Kopf fühlte sich leer an, und er hörte nichts außer das Rauschen des Wassers am Strand, die Wellen, und er lief zum Wasser, berührte es, drehte sich einige Male um, aber seinen Blick erwiderte ein leerer Strand. Und irgendwann setzte er sich auf den Sand, blieb schweigend sitzen und starrte auf das sich bewegende Meer. Vor seinen Augen flackerte sein Finger auf, der über Renates Schulter hoch und runter fuhr.

Währenddessen breitete sich ein roter Fluss langsam auf dem hellen Teppich in dem Büro von Renates Bruder aus, vergrößerte sich, und verwandelte sich mehr und mehr in einen See. Die Sekretärin erschrak, als sie die Blutlache sah. Ihr Gesicht wurde blass und sie brauchte einige Minuten, bis sie einen Krankenwagen rief.

Das Meer vor Richards Augen verschwand mit einem Schlag und sein Körper fing an, leicht zu zittern. Richard streckte die Hand aus, nahm die Decke und zog sie über seine Schultern. Er betrachtete die Wand. Niemand würde erfahren, was tatsächlich geschah. Die Polizisten werteten es als Affekttat. Richard nickte einfach. Für ihn spielte es keine Rolle. Er legte sich langsam auf das Bett, deckte sich zu und schloss die Augen. Für einen Moment kam es ihm vor, als wäre er Zuhause und als befände sich eine vertraute Frau neben ihm im Bett und als wäre alles wie früher. Aber als er die Augen öffnete, bewachte ihn nur die unveränderte Zelle.

BIANCA BELLCHAMBERS

Zwischen den Häusern

Die beiden Häuser, ein Plattenbau auf der einen und das Einfamilienhaus auf der anderen Straßenseite, liegen keinen Katzensprung voneinander entfernt.

Die Kinder hier treten oft Fußbälle gegen die Garagentore, ich konnte zuerst nicht ausmachen, welches Kind zu welcher Straßenseite gehört. Gleich am Ende der Straße liegt ein nicht allzu trostloses Stück Grünstreifen, in dem Hunde Gassi geführt werden, sich gegenseitig am Hintern beschnuppern und Fastfoodverpackungen neben den Sitzbänken ausgesät liegen. Die Schnellstraße ist direkt hinter der Böschung, die ganze Wohngegend ist nur über wenige Zebrastreifen mit der nächsten U-Bahnstation und dem Lidl verbunden. In den Fünffzigern wurde dieser Siedlungsteil von einem angesehenen Architekten entworfen und dann in Rekordzeit aus dem Boden gestampft.

Ein Vertreter der Neuen Sachlichkeit, was das auch immer heißt. Seine Raumstadt sollte den Wohnungsmangel lindern und soziale Integration stiften - deshalb stehen die beiden Häuser so nah beieinander. Das habe ich alles auf Informationsschildern gelesen.

Ich erzähle Lasse, dass diese Häuser auf einer römischen Siedlung erbaut worden sind - wie die Archäologen mit den Baggern um die Wette gegraben haben. In den Fünffzigern nahm man auf das kulturelle Erbe keine Rücksicht.

„Was?“, sagt er, der hier wohnt, abwehrend und schüttelt den Kopf. „Davon habe ich nie was gehört!“ Wieso er glaube, dass die Straßen hier alle nach römischen Kaisern benannt wurden - auch die Apotheke. Er sieht's dann schließlich ein, denn selbst wenn er lieber Entenhausen Comics liest, kennt er auch Asterix.

„Irgendwo müssen ja die Leute wohnen.“, wendet er ein.

Jetzt zurück zu Deutsch und Latein, versuche ich zu ermahnen.

Diesen Nachhilfejob habe ich durch einen Aushang in der Bibliothek gefunden. Einem Achtklässler für zehn Euro die Stunde seine Lernkärtchen abzufragen, ist echt ein Glückstreffer. Es gab noch andere Bewerber. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich den Job bekommen habe, weil ich Lasse die Hand geschüttelt habe nach unserer Probestunde. Er hat oft keine Lust mehr mitzuarbeiten, denn die Nachhilfe ist sein letzter verpflichtender Termin vor dem Wochenende.

Stattdessen versucht er das Gespräch auf das Radio zu lenken, das er gerade zusammenbaut (er ist gut in Mathe und Physik) und fragt nach der Musik, die ich höre. Er

argumentiert, dass er Deutsch bereits könne und Latein eh eine tote Sprache sei, wieso er das lernen müsse.

Ich kann schlecht antworten, dass seine Eltern, die das vermutlich für ihn entschieden haben, nun mal Wert auf ein altes Elitenmerkmal legen und er froh sein kann, dass er nicht Mandarin lernen muss.

Wenn alles nicht hilft, lockt er Kevin an, der von seinem Schoß auf den Schreibtisch springt und es sich auf seinem Heft bequem macht. Ich hebe ihn dann auf meinen Schoß und kraule sein knöchernes Köpfchen. Kevin ist ein acht Wochen alter Siamkater mit einem schwarzen Fleck auf dem Hinterkopf. Er darf nicht raus, wegen der Schnellstraße, also muss er vor den Fenstern abgefangen werden.

Lasse hat auch eine neue Zimmereinrichtung zum Geburtstag bekommen, mit einem eigenen Telefonanschluss und einem neuem Computer, alles wurde auf Teenager umgestellt. Aber er liest noch Entenhausen Comics und der maunzende Kater ist das bessere Geschenk.

Beide Eltern arbeiten, aber die Mutter bleibt halbtags zu Hause. Sie ist die Managerin ihrer Kinder: verantwortlich für die Ausbildung, Ernährung, die außerschulischen Aktivitäten wie Sport und Musikunterricht und den Transport von Lasse und Lene dorthin. Wenn ich anrufe, gibt der Vater ihr den Hörer weiter.

Er arbeitet in der IT-Branche, fährt Motorrad und hat schon mal in einem kurzen Bademantel die Tür geöffnet, aber er hatte schon noch was drunter.

Vor den Sommerferien fragen sie mich, wann ich wegfare. Ich sage, wir fahren diesmal nirgendwohin. „Diesmal“ ist natürlich gelogen. Auch für die Klassenfahrt habe ich einen Antrag gestellt.

- Zum dreistöckigen Haus mit Garten und zwei Badezimmern, von denen eines gerade renoviert wird. Immer freitags.

Am nächsten Montag fahre ich mit dem Fahrrad zu Yasemin, um ihr Mathenachhilfe zu geben. „Ich habe eine Freundin, sie heißt auch Jasmin.“, erzähle ich ihr.

„Aba mit Jott, oder?“, sie schaut mich prüfend an. Das muss ich zugeben.

Yasemins Vater hat damals auf einen Zettel geantwortet, den ich am schwarzen Brett unserer Schule aufgehängt habe: biete Nachhilfe in Mathe, Latein, Deutsch, Englisch, fünfte bis neunte Klasse.

Zuerst habe ich Yasemins Vater am Telefon nicht verstanden und ich musste fragen, ob er sich wiederholen könne. Deshalb ließ ich mir von ihm danach den Weg beschreiben, obwohl ich die Straße ja schon kannte, weil Lasse dort wohnt. So konnte ich vorgeben, den Vater tadellos zu verstehen.

Nach der ersten Stunde saß gleich die ganze Familie im Wohnzimmer, sehr aufrecht. Und ich dazwischen, sehr verlegen.

„Zehn Euro ist zu viel. Lass uns machen acht.“, meinte ihr Vater ernst.

„Wie wär's mit neun?“, wagte ich anzubieten. Es blieb bei acht.

Ich spare auf ein Paar Sprintschuhe, oder zumindest richtige Laufschuhe. „Anthropometrisch“ (das heißt so viel wie „vom Körperbau her“) sei ich besser für die Langstrecken geeignet, darauf achten auch die Talentsucher, meinte mein Sportlehrer. Wenn ich aber während des Laufens daran denke, wie viele Runden noch vor mir liegen, schnürt es mir die Kehle zu. Ich brauche eine überschaubare Strecke, die ich dann durchpowern kann.

Ich habe die Mutter von Yasemin noch nie reden hören, auch nicht die beiden jüngeren Brüder. Sie verdrücken sich ins Wohnzimmer oder in die Küche, wenn ich komme. Sonst teilen sich die drei Geschwister ein Zimmer und ein großes, altes Schreibpult.

Ihre Mutter trägt ein besticktes Kopftuch. Yasemin tut das nicht, aber sie meinte einmal, dass sie es sich überlegt. Allerdings kommt das erst infrage, wenn sie fertig ist mit der Schule. Kopftuchträgerinnen kommen bei manchen Lehrern nicht so gut an. Ich verstehe manchmal nicht, was sie sagt, denn sie redet so nuschelig.

Sie gibt sich Mühe bei der Nachhilfe, lässt sich die Aufgaben, die sie mit Filzstift im Mathebuch umkreist hat, von mir vorrechnen und schreibt sauberlich Formeln und Erklärungen auf.

Solange sie eine vier bekäme, sei es okay, das könne sie mit Französisch und Englisch ausgleichen - sie ist gut in Sprachen - oder auch Chemie. Und so genau müsse ich ihr die Regel nicht erklären, Hauptsache sie wisse, wie man sie anwendet.

Potenzial zu vergeuden ist besser als ein Streber zu sein. Obwohl ich anders denke, widerspreche ihr nicht. Ich erzähle ihr von den Römern unter der Wohnsiedlung und füge die Erklärung mit den Straßennamen hinzu.

„Verstehe.“, sagt sie. „Da, wo meine Mutter herkommt, graben

sie auch.“

Nachher gehen wir ins Wohnzimmer, weil Yasemin mein Geld holen muss.

Ihr Vater ist auf dem Sofa eingenickt, seinen Kopf hat er leicht auf die Brust aufgelegt. Er trägt ein Hemd, eine schwarze Hose und Tennissocken.

Vermutlich ist er arbeitslos.

- Dritter Stock, ein Flur mit fünf Zimmern. Montags und Dienstag, immer kurz vor Matheklausuren.

Wir gehen alle drei auf dasselbe Gymnasium, Lasse, Yasemin und ich.

Die zwei sind in derselben Jahrgangsstufe, aber ich habe sie noch nie gleichzeitig gesehen. Wenn ich einem der beiden auf dem Gang begegne, dann nicken wir uns zu, aber wir reden nicht.

- Diesen Montag, zwischen uns.

Es ist ein drückend heißer Sommernachmittag.

Der Asphalt haftet etwas länger am Profil meines Vorderreifens. Ich biege gerade in die Straße ein, als ich das Bündel auf dem Boden sehe. Sicher, ich habe schon mal ein frisch überfahrenes Eichhörnchen gesehen. Seine Augen quollen hervor, es zuckte noch ein letztes Mal, dann war es tot.

Ein Kater, den du kanntest, ist was anderes. Ich halte unter meinen harten Herzschrägen an, vielleicht zehn Meter entfernt. Vom Auto ist nichts zu sehen.

Der Boden um seinen Kopf sieht aus wie rot bespritzt.

Ich weiß, dass es Kevin ist, denn Lasse steht daneben und seine Schwester rennt gerade zurück zum Haus. Es sei ihre Schuld, allein ihre Schuld, höre ich Lasse schrill Yasemins Brüder anschreien, denn sie hätten Kevin extra zurück über die Straße gejagt, als das Auto kam. Seine Stimme gluckert zwischen den Worten, weil er weint. Yasemin hat die Hände in die Seite gestemmt, sie schreit aufgebracht zurück. Einer ihrer Brüder hebt Kevin mit der Schuhspitze an.

Hinter mir bellt laut ein Hund. Gleich sehen sie mich.

LISA BÖNSEL

*Wie Annegret eines Tages zu Dr. Lehnert kam,
um die Adresse ihres Vaters herauszufinden,
weil sie schon vieles andere versucht hatte.*

Hier stand Annegret: vor dem schweren, vergoldeten und in einen Rahmen eingefassten Schild, dessen schwarze serifenlose Lettern eingedrückt waren wie ihre Kehle.

Termine nach Vereinbarung stand da neben einer Telefonnummer, die durch großzügig gewählte Abstände gut lesbar war. Die Steinwand, auf der das Schild angebracht war, war an diesem herrlichen Sommertag deutlich zu riechen und trug robust und unverletzlich ein Versprechen mit sich, das in Diskrepanz stand zur weiteren Aufschrift des Schildes. Denn unter dem Namen des Verkündenden, Dr. med. Stefan Lehnert, stand mit großzügigem Durchschuss das, was er verkünden würde: Das Ergebnis der humangenetischen Untersuchung oder schöner: Sozialmedizin und ferner: Beratung.

3. Etage entnahm Annegret dem Schild als letzte Information, bevor sie die Klingel betätigte und nach einem die Türe öffnenden Surren die erste Stufe des vor ihr liegenden Aufstiegs erklimmte.

Die nun folgende, in Anbetracht der Textlänge unproportional ausführliche Gesichtsbeschreibung des Arztes rührt daher, dass Annegret für einen Moment imaginiert, ihr Vater stünde vor ihr.

Der gestärkte weiße Hemdkragen des Dr. Lehnert umrandete seinen wie gestutzt wirkenden Hals perfekt. Ein Schatten unterhalb der Unterlippe korrespondierte mit dem sichelförmigen Schnauzer über der oberen Lippe, an den unmittelbar die Nase anschloss. Die Haut des Arztes fiel über den Wangenknochen und bildete mit dem Mund ein Dreieck. Die Brillengläser, nicht umrahmt, gaben seinen Augen nur wenig zusätzliche Kontur. Eine senkrechte Falte zwischen den Brauen und ganz oben auf der Stirn schütteres weißes Haar, das allerdings an der Seite noch bis zu den Ohren mit seinen übermäßig langen Läppchen reichte.

Der Arzt öffnet selbst die Tür, da seine Sprechstundenhilfe, selbst kränkelnd, sich - auf Drängen des Arztes - in ein verfrühtes Wochenende verabschiedete.

Dr. Lehnert streckte der Patientin dezent, fast bemüht lächelnd die Hand entgegen und musste dann sogar daran ziehen,

um sie dazu zu bewegen, den Schritt über die Schwelle und hinein in die Praxis zu machen.

Er bat die Patientin, noch einen Moment Platz zu nehmen, deutete in Richtung des Wartezimmers, verschwand selbst jedoch um eine Ecke und hinter eine Tür, die die Patientin wenn nicht geschlossen so doch angelehnt werden hörte. Sie nahm auf keinem der Stühle Platz und dachte darüber nach, dass es sehr unterschiedliche Möglichkeiten gab, ein Wartezimmer zu gestalten und dass die Gestaltung des Wartezimmers wahrscheinlich sehr viel über die Persönlichkeit des Arztes verriet. Sie schlenderte den Empfangsbereich der Praxisräume entlang, der einem Altbau entsprechend, sehr großzügig gehalten war. Eine offene Akte hinter einer Theke auf einem Tisch mit Telefon, dem Gerät, das man vermutlich als Rezeptdrucker bezeichnen würde, einem älteren Modell von einem PC und einer beschreibbaren Schreibtischunterlage.

Und manchmal liegt das Ferne so nah.

Annegrets Blick blieb an der Wand hängen, wo in einem pompösen Rahmen ein Zeitungsartikel, datiert auf das Jahr 1979, eingefasst war. Der Artikel zeigte den jungen Arzt neben einem seiner Patienten, Richard Joseph Täubner, wie er in dem Artikel namentlich genannt war. Patient und Arzt sah man auf einem Foto vor einem Regal mit Fachbüchern strahlend, der eine den Arm um die Schulter des anderen. Der Artikel war überschrieben mit „Frankfurter Arzt diagnostiziert seltenes Phänomen“. Die Anspannung wich aus Annegrets Körper und machte kindlicher Unbeschwertheit und aufkommendem Eifer Platz. Sie ging erneut auf den Thekentisch zu, suchte in den Patientendaten, die der Arzt in einem Karteikasten aufbewahrte unter T, fand Täubner, Richard, schrieb die darauf angegebene Adresse auf die Schreibtischunterlage, riss das Stück ab und verließ schleunig die Praxis.

ANNINA BRELL

17:41

Ich möchte wissen, was Du im facebook tust. Ich möchte wissen, was Du so lange im facebook tust und ich möchte wissen, wie das überhaupt sein kann, dass Du jetzt im facebook bist. Weil ich weiß, dass Du manchmal Emails checkst zwischen den Veranstaltungen oder eine Bahnverbindung raussuchst, aber Du hast gesagt: Heute hast Du überhaupt keine Zeit, und überhaupt keine Zeit haben widerspricht sich halt mit eine Viertelstunde im facebook online sein. Weil musst Du jetzt nicht im Seminar sein? Musst Du nicht jetzt beim Vogler sitzen, auf der Treppe, weil Du zu spät bist, weil Du noch einen Kaffee gezogen hast, weil Du sonst nicht weißt, was deine Hände machen sollen in den anderthalb Stunden, weil Du eben nicht mitschreibst, weil Du dich weigerst mitzuschreiben, weil Du nicht einer dieser Studenten bist, mit vollem Collegenblock und leerem Kopf. Du musst da doch jetzt sitzen und deine lauwarme Automatenplörre trinken und dir durchs Haar fahren und laut schnaufen, wenn deine Kommilitonen nachfragen, ob man wirklich das ganze Buch lesen muss, ob das prüfungsrelevant ist und was eigentlich passiert, wenn man jetzt den Schein nicht bekommt, aber das andere Seminar schon belegt hat, weil man im Sommersemester angefangen hat und dann fehlt einem ja die Qualifikation für das Proseminar, aber sonst geht das mit dem Stundenplan nicht auf, was man dann eigentlich machen soll. Und wenn der Vogler schon aus ist, weil er vielleicht verschoben wurde und Du hast vergessen das zu erwähnen oder vielleicht weil er ausfällt und Du hast vergessen das zu erwähnen, gibt es dann nicht etwas in der Bib zu tun? Hast Du dann nicht einen Lerngruppentermin, den Du durch deine Anwesenheit und Expertise unterstützen und bereichern kannst? Und gibt es denn nicht einen Text zu kopieren, einen Auszug zu lesen, eine wichtige Stelle zu markieren, ein rhetorisches Mittel zu erkennen, ein Metrum zu bestimmen oder wenigstens etwas zusammen zu heften? Es kann doch nicht sein, dass Du jetzt nichts Wichtigeres zu tun hast, als zwanzig Minuten am öffentlichen PC zu hocken und bei facebook online zu sein. Verstehst Du, es hat niemand etwas auf deine wall gepostet und niemand hat einen Beitrag von dir kommentiert und es gefällt auch niemandem, irgendetwas was Du tust, es gibt gar keinen Grund, dass Du da jetzt bist. Du hast keine Email-Benachrichtung bekommen, weil da nichts passiert ist, und wenn Du eine Privatnachricht bekommen hast, dann weiß ich nicht von wem, aber das braucht nicht zwanzig Minuten so eine Nachricht zu beantworten, also es macht einfach keinen Sinn, dass Du jetzt die ganze Zeit online bist. Weil hast

Du nicht gesagt: Nach der Uni direkt nach Hause. Und nein, Du kannst keine Umwege machen, nicht auf einen Kaffee und auch Nein, wenn es auf dem Weg liegt, weil heute wirst Du die Arbeit fertig schreiben, vier Seiten, kein Bier und kein Telefon, nur Du und The Fall of the House of Usher und die gendertheoretische Auseinandersetzung damit und die vier letzten Seiten. Und halt facebook. Das kann doch nicht sein. Und das kann nicht sein, dass Du jetzt schon zu Hause bist, dass Du schon mit der U3 zum Heidelberger Platz, schon in die Ringbahn, schon eine halbe Stunde durch Berlin, schon am Hermannplatz angekommen, die Sonnenallee schon runter, dann schon in deiner Straße gewesen bist, vor deinem Haus gestanden hast, das kann nicht sein, dass Du jetzt schon die Haustür geöffnet hast, Du die Treppe schon hoch bist, Dir da schon die Füße abgetreten auf der NEUKÖLLN-Matte, die Wohnungstür ausgeschlossenen hast, Licht angeschaltet, Tasche abgestellt, Jacke aufgehängt und sogar die Schuhe schon ausgezogen hast, diese überproportionalen Trekkingsstiefel, Hanwag Alaska GTX Men, dazu setzt Du dich auf den Boden und brauchst ewig, um die Schnürsenkel aufzuknoten, stellst die Schuhe dann neben die Kommode und gehst in dein Zimmer, das kann überhaupt nicht sein, dass Du jetzt schon in deinem Zimmer bist, deinen Pullover ein Stück runterziehst über den Bauch weil er ein bisschen zu kurz ist und dann schon deinen Computer angeschaltet hast, dieses Kraftwerk von 1994, das in der Akustik nicht zu unterscheiden ist von einem Staubsauger der 1950er. Dass Du schon da sitzt auf dem dunkelblauen Bürostuhl, dich darauf ein bisschen hin und her drehst, während die Maschine hochfährt, dass Du dann nichts Sinnvolleres zu tun hast, als dich ins facebook einzuloggen und zu checken, was so geht, deinen Bruder, der jetzt auch endlich beigetreten ist, aber er hat so ein Profilbild, das arty ist, wo man nur so Beine sieht auf einem Bootssteg gegen den Sonnenuntergang, aber die sind in Shorts und ich bin mir ziemlich sicher, dass diese linken Beine von Dir sind, ich bin mir ziemlich sicher, dass ich dein Knie wieder erkenne und die seltsame Delle und Du hast mir nie gesagt, dass ihr etwas mit Booten zu tun habt und wann dieses Photo aufgenommen wurde und wer es gemacht hat, das kann nicht sein, dass Du mit dieser seltenen Gelegenheit, ein freier Montagnachmittag und das Wetter ist schön!, nichts besseres zu tun weißt, als irgendeine Lea und irgendeine Ella als Freunde hinzuzufügen, wer sind die überhaupt, die hast Du nie erwähnt, dabei kommen die auch aus Krefeld, also musst Du die doch schon länger kennen und hübsch sind die auch

überhaupt nicht, das kann auf keinen Fall dein Ernst sein, Du musst doch sehen, dass ich auch online bin und Du sprichst mich nicht an, aber Du musst doch sehen, dass ich da bin und sehe, dass Du da bist und willst Du nicht irgendetwas machen außer eine halbe Stunde lethargisch vorm facebook zu hängen und jetzt auch noch zu deinem Profil hinzuzufügen, dass Dir Ja,Panik! gefällt, ich meine ernsthaft.

Weil dann bist Du wieder offline und im Seminar oder in der Bib oder in der Bahn oder Zuhause mit Poe und bist nicht mehr einer meiner Freunde im Chat, es steht niemand zum Chatten zur Verfügung.

NICOLAS GEIBEL

Besuch

Zwischen zwei weiteren Einfamilienhäusern, eines Rosa, eines Weiß gestrichen, beide mit weit ausladenden Vorgärten, stand das Haus. Große Fenster, die Rollläden heruntergelassen, wiesen blind zur Straße hin. Alte Platanen warfen fleckige Schatten auf den Asphalt und den breiten Bürgersteig vor dem Haus, von dem aus ein schmaler Kiesweg zur Fronttür führte.

Der Mann stellte den Motor aus. Die Sonne hatte in ihre Gesichter geschienen, seit sie von der Autobahn abgefahren waren. Sie hatte sich grell auf die Frontscheibe gelegt und sie blinzeln und schwitzen lassen.

„Ich will wirklich nicht.“

„Ehrlich, nicht, dass ich den Bösen spielen will, aber wir müssen.“

„Ich geh da nicht rein.“ Die Frau kreuzte die Arme vor der Brust und lehnte sich in den Autositz zurück.

„Für mich ist das auch unangenehm. Ich will dich wirklich nicht drängen, aber wir müssen da rein. Ich meine, wenn...“

„Ich weiß.“

„Und wir sind die Einzigen.“

„Ich weiß.“ Sie blickte aus dem Seitenfenster. „Ich kann nicht.“

Dem Mann standen Schweißtropfen in den Augenbrauen. „Ich meine, er ist dein Vater.“

„Ich weiß.“

Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und rieb sich mit Zeigefinger und Daumen über die Augen.

„Es ist nicht meine Schuld, dass wir hier sind.“ Er legte beide Hände auf das Lenkrad und streckte die Arme durch.

„Was redest du?“

„Es ist nicht meine Schuld, habe ich gesagt.“

„Hab ich das mit einem Wort gesagt?“

„Nein, aber...“

„HAB ICH DAS MIT EINEM WORT GESAGT?“

„Nein.“

„Weißt du was? Fick dich. Ich geh da nicht rein.“

„Verdammt noch mal, wir müssen aber, du weißt was mit meinem Vater war.“

Sie starrte durch die Frontscheibe. „Geh du allein.“

„Ich will da nicht allein rein!“

Die Frau hielt den Mund fest verschlossen. Sie sah den Mann mit weit geöffneten Augen an. Dann blinzelte sie, wandte sich ab und zog die Füße auf den Sitz. Der Mann betrachtete ernst ihr Profil. Er fuhr sich wieder über das Gesicht und atmete tief durch.

Die Frau lehnte ihre Stirn gegen das Seitenfenster. „Können wir ein Fenster aufmachen? Es ist verdammt heiß hier.“

Der Mann bewegte sich plötzlich nach vorne. „Du kommst verdammt noch mal mit rein!“

Sie zuckte vor ihm zurück. „Hör auf mich anzuschreien!“

„Nein, tu ich nicht! Du musst mitkommen!“

„Pass auf, was du sagst.“

„Ich weiß genau, was ich sage, es ist deine Pflicht da rein zu gehen!“

„Pass auf, wie du mit mir sprichst.“ Sie wandte das Gesicht vom ihm ab und sah aus dem Seitenfenster.

Der Mann sank zurück in den Sitz. Er ließ die Schultern hängen und blickte leer auf das Lenkrad. „Es tut mir leid.“

„Ich bin nur wegen dir hier.“

„Ich weiß.“

„Weil du gesagt hast, dass wir kommen müssen.“

„Ich weiß. Es tut mir leid.“

„Ich muss hier ganz bestimmt nicht sein, ich bin jetzt nur wegen dir hier.“

„Es tut mir leid. Kommst du bitte mit?“

Die junge Frau, die im Liegestuhl lag und sich sonnte, sah die beiden nicht aus dem Auto steigen. Unter der offenen Sonne war es drückend heiß und eine glänzende Schicht aus frischem Schweiß und Sonnencreme bedeckte ihren Körper. Sie lag bewegungslos da und das Paar konnte im Vorbeigehen vom Bürgersteig aus das blecherne Auf und Ab ihrer Kopfhörer hören. Der Mann betrachtete prüfend ihren tiefbraunen Körper, nur kurz, aber doch so lange, dass sein Blick zwischen den Stäben des Zaunes und ihren leicht geöffneten Beinen hängen blieb.

„Spinnst du?!“

Er sah sich nach seiner Begleitung um. „Was ist los?“

„Willst du rüber gehen und die ficken oder was?!“

Er stand vor ihr auf dem Kiesweg, der zur Haustür führte. „Sag mal, geht's noch lauter?“ Er ging weiter.

„Ich geh zurück zum Auto.“

„Du bleibst hier.“ Er griff nach ihren Schultern und zog sie zu sich.

„Ich will nicht.“

„Du bleibst hier, wir müssen da rein.“

„Ich glaub, du willst ganz woanders rein.“

Sie versuchte, sich von ihm wegzudrehen.

„Ruhig jetzt.“, sagte er.

Sie hörten langsame, schlurfende Schritte im Haus.

„Jetzt ist es wohl zu spät.“, sagte er.

Sie wandten sich der sich öffnenden Tür zu - im Rahmen stand ein älterer Mann mit sauber kahl rasiertem Kopf.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll.“ Der Alte schob seine Besucher in den Hausflur und schloss die Tür hinter ihnen.

„Warum ist dein Kopf kahl?“, fragte die Frau.

„Ich hab ihn rasiert. Kommt mit.“ Er ging vor ihnen durch den Flur. Seine Arme schlenkerten um seine Hüften und er zog die Füße in langsamen Schritten über den Boden. „Liegt die Hure wieder draußen?“

„Bitte was?“, fragte der Begleiter der Frau und blieb stehen. Die Frau stieß gegen ihn.

„Die nackte Hure, liegt die wieder draußen?“ Er lief weiter und öffnete die Tür zum Wohnzimmer.

Der jüngere Mann stand immer noch. „Du kannst die Frau doch nicht einfach Hure nennen.“

„Natürlich kann ich. Die is' nackt und liegt im Garten. Da ist die sonst nix.“

„Aber da ist die doch keine Hure.“ Er sah sich nach der Frau um. Sie blieb stumm. Der alte Mann hob den Arm und deutete in das Wohnzimmer.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Da kommt ihr einfach.“ Er wies zum Sofa. „Setzt euch.“

Die Frau und ihr Begleiter zwängten sich, vorbei an einem niedrigen Tisch, auf das Sofa.

„Warum seid ihr hier?“ Der alte Mann stand vor ihnen, die Hände in die Hüften gestemmt und sein dichter, grau durchzogener Schnurrbart zitterte, als er die Frage laut und deutlich aussprach. Die Frau lehnte sich in das Polster des Sofas zurück. „Warum hast du deinen Kopf rasiert.“, fragte sie.

Der alte Mann fuhr sich mit der Hand über seinen glänzenden Kopf, dann fuhr er sich mit Zeigefinger und Daumen über die beiden Flügel seines Schnurrbartes. „Ich wollte.“ Eine tiefe Falte erschien zwischen seinen Augenbrauen. „Warum bist du hier?“

Der Mann auf dem Sofa legte der Frau die Hand auf das rechte Knie. Er hatte aufgehört zu schwitzen. „Nun, offensichtlich hast du die Putzfrau seit drei Wochen nicht ins Haus gelassen. Da alle Rollläden unten waren und du nichts ans Telefon gegangen bist, hat sie uns angerufen.“

„Ich red' nicht mit dir.“, sagte der alte Mann und blickte unverwandt seine Tochter an. „Warum bist du hier, Annegret?“

Er stand hoch aufgerichtet, soweit er es vermochte und blickte, über den Couchtisch hinweg und ohne zu blinzeln, in das unbewegte Gesicht seiner Tochter. Annegret rollte die Schultern zurück und schlug die Beine übereinander. Die Hand des Mannes rutschte von ihrem Knie. „Um zu sehen, ob du tot bist.“

„Warum sollte ich tot sein?“, fragte der alte Mann leise und fuhr sich mit den Händen über die Oberschenkel und strich so den Stoff der Hose glatt.

„Warum lässt du die Putzfrau nicht rein?“ fragte Annegret, und während er die Augen senkte, sah sie ihn weiter unverwandt an.

„Die macht soviel Krach.“

Annegret stand vom Sofa auf.

Nachdem seine Besucher gegangen waren, blieb der Mann noch einige Zeit bewegungslos vor dem Couchtisch stehen und blickte auf den Boden, auf dem er stand. Dann schüttelte er kurz den Kopf, murrte etwas Unverständliches und ging unverzüglich ins Bett. Am nächsten Morgen zog er die Rollläden hoch.

MARINA GRGIC

Geburtstage 1997

Ausschnitt aus der Erzählung Peru

Gier wollte mich in die wichtigste Disco mitnehmen: das *Barbarella*. Dazu brauchten wir die neueste Bravo und zwei Bustickets. Wir nahmen den ersten Bus, Gier war fünfzehn und ich dreizehn. Auf der Fahrt malte sie runde Kreise um die Dinge, die sie in der Bravo besonders schön fand. Sie umzingelte das Haar von Kate Winslet mit einem roten Stift und blieb bei einem Artikel über Ricky von Tic Tac Toe stehen. Gier entschied sich, in der Disco Rickys Frisur zu tragen. Das Einkaufszentrum befand sich im nächstgrößeren Ort und hatte blaue, durchsichtige Fenster. Ein Metallgerüst mit vielen Möglichkeiten. „Wir machen Träume wahr.“ Es war Samstag, die Menschen drängelten sich durch den Eingang und begannen dann, sich gegenseitig die Schultern zu stoßen. Wir kauften für Gier ein glitzerndes Paillettenkleid, weißen Lippenstift und eine gepunktete Strumpfhose. Danach kauften wir für mich eine breite, tief sitzende Jeans, wie Skater sie tragen. Das letzte Geschäft hatte eine Kiste mit Haarfarbe im Angebot. Gier nahm eine Packung Blondierung heraus.

Die Vorbereitungen für das *Barbarella* fanden bei Gier zu Hause statt. Wir hatten uns einmal vorgenommen zu schrumpfen, doch das hatte damals nicht geklappt. Nun versuchte Gier, mich drei Jahre älter aussehen zu lassen, was eigentlich gegen unser damaliges Vorhaben war. Sie trug mir auf den Ansatz meiner Haarspitzen die Blondierung auf, und ich verteilte den Rest der Farbe in breiten Strähnen in ihrem Haar. So sahen wir uns immer ähnlicher.

Das *Barbarella* feierte seinen 20. Geburtstag. Gier trug hastig den weißen Lippenstift auf und ich sah von hinten ihrem freien Rücken zu. Das Paillettenkleid hatte dort wenig Stoff gelassen und malte einen Kreis, der in der Mitte des Rückens sein Ende hatte. Ich fragte Gier nach ihrem Geburtstag. „Du Idiot, dass weißt du doch.“ Gier lachte und drehte sich zum Spiegel um. Ich hatte es mir grün angestrichen. In allen Kalendern und Notizheften, 11.Juni.83. Gier verheimlichte anderen gerne ihren Geburtstag. Auf diese Weise ging er unbemerkt an der Schule und einmal an mir vorbei.

Das *Barbarella* hatte eine lange Schlange. Es gab jeden Cocktail für vier Mark und alles andere für eine. Gier kannte Cocktails, ich nicht. Ich entschied mich für eine Cola. Es dauerte nicht lange, bis ich Gier verloren hatte. Sie vergaß mich, als sie auf die Toilette musste und ich ihr versprach, dass ich an der Bar auf sie warten werde. Nach einer Cola und einem halben Glas Fanta kam Gier wieder aus den Wolken der Nebelmaschinen zurück. „Alles ist verschwommen, seit ich

dich kenne.“, sagte Gier. Sie lehnte sich an meine Schulter. Gier war betrunken. Ihre Arme waren mit diversen Nummern und Strichmännchen verziert. Auf ihrem linken Arm stand in großen Druckbuchstaben „Penner“.

Der letzte Bus fuhr um Null Uhr. Gier presste erschöpft ihr Gesicht ans Fenster und wir sahen, wie blaue kleine Lichter an uns vorbei fuhren. Der Barbesitzer hatte mitbekommen, dass in seinem Club Drogen verkauft wurden, doch die Polizei war bereits dabei, das *Barbarella* zu stürmen und die Musik ging aus.

Ich nahm Gier an die Hand. Zusammen rannten wir immer bis zur nächsten Laterne und hielten mit schwerem Atem an. Wettrennen gegen die Zeit nannte Gier das. Danach waren wir nass geschwitzt. Mein T-Shirt klebte an meinem Körper und mein Hals fühlte sich an wie zugeschnürt. Wir kletterten zum Fenster rein und suchten Wäscheklammern, mit denen wir unsere Kleider an der Gardine aufhängen konnten. Der Rauch und das Bier wurden vom Wind zerdrückt und das Kleid von Gier klebte bis zum Morgen an der Schreibe. Gier erzählte mir in dieser Nacht, dass sie schon mit 14 angefangen hatte zu rauchen und dass sie, als ihr Vater sie beim Rauchen erwischte, eine ganze Schachtel Zigaretten essen musste. Unsere Nachbarin Frau Protusk kam einmal vorbei und Mama musste sie mit ins Krankenhaus begleiten, weil ihr Kind eine einzige Zigarette gegessen hatte. Ich glaubte ihr kein Wort. Gier weiß jetzt, dass ich auch rauchen möchte. Ich habe ihr Rauch ins Gesicht geblasen und versucht, nicht zu husten. Irgendwann fielen wir um, mit voll gerauchten Magendecken. Die Füße, kalt versteckt unter der Wolle.

In dieser Nacht träumte ich von meinem Vater. Mein Vater steht vor mir. Er trägt ein raues Kostüm. Ich weiß, er ist weich und warm. Er ist da, um mich abzuholen. Wochenendausflüge zu zweit. Wie richtige Scheidungskinder. Kein anderer Tag als Samstag ist dafür besser. Die Geschäfte haben offen; er schüttet Süßigkeiten über mich: Kaubonbons, Colakracher, lange Schnüre, Esspapier. Sie fallen auf mich und bilden ein Haus.

EVA KISSEL

Klein Pius

Herr Täubner, es gibt acht Wandelsterne, die umkreisen sich selbst und die Sonne und weil sie so unentwegt wandeln, vergessen sie gänzlich zu wachsen und wandeln nur und wandeln. Aber es ist ganz recht so, nur bei mir da heißt es: Klein Pius, ob du noch wachsen willst? Pius der Kleine, nennen sie mich und können nichts geben als wacklige Räuberleitern, damit auch ich irgendwo drankomme, irgendwo rauf, über den modrigen Zaun, auch in die Krone des Baumes und auch auf das Schuldach. Zum Beispiel gestern kam der Fotograf zu unsrer Klasse wie jedes Jahr, wenn man den Atem nicht mehr in der Kälte sieht und immer ruft er „Lachen!“ und nur zu mir alleine „Strecken!“, und daher kommt es auch, dass ich auf jedem Bild die Nase in den Himmel recke und grade noch schiele in den Blick meiner Mutter, die dann, das Foto in der Hand, zu Hause am Rund des Esstisches fragt und böse fragt, warum ich bloß immer so dreinschauen müsse und hinter den Worten steckt doch wieder nur , ob ich nicht vorhätt, noch ein Stückchen zu wachsen, und seins nur drei Finger. Also Herr Täubner, es stört mich, dass ich jedes Jahr neu der Jesus im Krippenspiel sein muss, da ich der einzige bin, der noch reingeht in diese Krippe. Eigentlich ist es ein Trog für Tierfutter, den einer mal mitgebracht hatte und der nun jährlich mit piekendem Stroh und mit mir drauf gefüllt wird.

Und da wollt ich vor einigen Tagen mal wieder wo dran. Und es ging wieder nicht, es geht scheinbar nur, dass die Mutter die Ärmel umschlägt und das Hosenbein rummacht. Das geht wohl immer! Aber ans oberste Schubfach im Schrank, da komm ich nicht ran und wieder nicht. Da nahm ich den Stuhl und nahm seine Lehne und stellte mich drauf und kann nun der Großmutter sagen, dass sie sehr irrt, wenn sie mich Fliegenkind nennt, weil ich so leicht bin. Der Stuhl jedenfalls und die Lehne, die fanden das nicht, die fanden mich schwer und gaben mich auf. Da fiel ich hinunter, gegen den Schrank und ein bisschen hinein. Zuerst schrie die Glasscheibe auf, danach die Mutter und ich wurde schnell an den Ohren gepackt und zur Türe gezogen, den Pullunder noch übergestülpt. Die Mutter rief: „Dass du mir erst zum Abendbrot unter die Augen kommst, nicht früher, nicht später. Und dass du mir wächst!“

Da lief ich herum mit niedrigem Kopf und steckte die Hand in die Tasche, fand dort einen Groschen, ging schnurstracks zum Metzger damit. Auf dem Nachhauseweg stand dieser alte Nussbaum, der einzige, der seine Äste so tief hängen lässt,

dass ich raufklettern kann, so tat ichs. Vielleicht kennst du ihn ja, er steht vor deinem Haus, in dem ich dich durchs Fenster liegen sah, im Sessel warst du eingenickt mit Ohrenschützern. Ein bisschen glaubt ich dich zu kennen und da fiel es mir ein. Die Großmutter und ich, wir hatten dich am Markttag laufen sehen mit einem Sack Kartoffeln in der Hand, sie hatte mir erzählt, wie gut du hören kannst, so gut wie eine Katze sehen, nur noch besser. Erzählt, dass du einmal herausgehört hättest, an welcher schlimmen Krankheit der Herr Bremer litt und ob das Kind in Frau Karetés Bauch ein Junge oder Mädchen werden sollte. Du hörst wohl, wie viel Öchsle der Krug Most hat, der vor dir steht und wann die Sonne morgens aufgeht und da du das wohl hörst, hätt ich so gern gewusst, ob ich noch wachs, Herr Täubner, ob sich zu wachsen versuchen noch lohnt, oder ob ich klein Pius bleiben muss. Ob ich wo stecken blieb, ja, in mir stecken blieb, vielleicht weil es so schön ist, sich nach den Beeren, die der Strauch rot trägt, ganz arg zu recken. Ob ich noch höher als das Ende meines Kopfes werden mag, kannst du das hören, bitte? Kannst du mir sagen?

SEBASTIAN MEINECK

Um dich herum fangen sie an zu tanzen

Die aus dem Anfängerkurs sind als erstes auf der Tanzfläche, die ist frisch gebohntert, die glänzt. Du bist einer der wenigen an den Tischen, du trägst ein T-Shirt, das hat den Aufdruck „Surf Cool“. Die Tische stehen am Ende des Raums, auf der anderen Seite ist eine verspiegelte Wand, du siehst dich zwischen den Tanzenden. Du legst einen Arm über die Lehne des Stuhls neben dir, jetzt siehst du gut aus.

Das Schwarzlicht flackert auf, ein Paar tritt auf die Tanzfläche, die Karos vom Hemd des Jungen leuchten, der ist noch nicht mal fünfzehn. Er hebt die Hand zu der des Mädchens, sie rücken zusammen, ihre Füße wippen auf und ab, ihre Lippen mümmeln, dann tanzen sie los mit Holzbeinen. Er hat seine Haare weit in die Stirn gekämmt und blinzelt durch die Strähnen und wirft ständig den Kopf zurück. Seine Schultern sind schmal, die Oberschenkel des Mädchens sind schmal, da sind noch keine vollen Hüften und da ist kein wiegendes Becken und ihr Ausschnitt kann nichts entblößen. Mit ihren Schuhen ist sie größer als der Junge, der guckt auf den Boden, als könnte er nicht glauben, dass es unten tanzt. Er stolpert und sie kreischt auf und stöckelt mit den Absätzen, er hält sie fest, als wäre das nötig, und berührt ihren Bauch. Sie nehmen die Tanzhaltung wieder ein, sie schauen sich an, wippen, und dann geht alles wieder los.

Du willst dich nicht bewegen. Wer weiß, wie du dann aussiehst. Du musst mehr lächeln. Wo sind deine Leute? Vielleicht nur zu spät. Du könntest dich da drüben an den Tisch setzen, da kennst du den einen Typen, der würde dir von seiner Freundin erzählen, die da wohnt und mit der er gestern da war und von der er das Foto auf dem Handy hat, aber da guckt sie grade komisch. Das Mädchen neben ihm würde dich fragen, wie du heißt und wies dir geht und du würdest sagen, dass du ihre Haare toll findest, die sie dann durchwuscheln würde und mit krauser Nase Danke! piepsen würde, und ihr würdet über die Lieder reden und sie würde mit einer Schnute den Kopf zur Musik bewegen. Tus nicht, bleib sitzen, lass es sein, lehn dich zurück, streich dir die Haare hinters Ohr, bestell dir einen Cocktail und trink langsam, auch wenn das Eis schmilzt und alles verwässert. Die, dies wirklich drauf haben, die kommen nicht in die Tanzschule, die ziehen durch die Straßen und gehen in der Stadt feiern. Du hast keine Lust, durch die Clubs zu ziehen, aber du musst jetzt echt mal tanzen, sonst wirkst du wie einer, der sitzen gelassen wurde. Sprich die Erstbeste an. Da kommt eine, die ist dünn. Die hat ein blaues Top. Die guckt sich nach jemandem um. Steh auf, es ist ein

Langsamer Walzer.

Magst du? Mehr musst du nicht sagen, sie nickt. Wie heißt du? Du sagst, wie du heißt, hörst nicht, was sie sagt. Was sind das für Hände?, die sind rau, garantiert eine Turnerin. An ihren Armen sind kleine harte Muskeln, die Arme sind weiß. Du stellst dir vor, wie sich ihre Hände um einen Barrenholm krallen oder magnesiumbepulvert um ein Reck kreisen, egal, du hast die Hand eines fremden Mädchens in deiner linken, und in deiner rechten ihr Schulterblatt, das ist warm. Du beugst dich zu ihrem Ohr und hast nichts zu sagen. Sie riecht nach Creme, guckt sie gelangweilt?, schaut sie ins Leere?, bildest du dir das ein?, denk nicht drüber nach, du willst nichts von ihr. Sie macht jede Figur mit, aber sie hat die Arme steif, als wollte sie dich von sich weg drücken, und ihre Schritte sind abgehackt. Das Lied wird leiser, das Lied hört auf, sie sagt danke! und läuft weg, und du sagst, dann hau halt ab!, und sie lächelt dir über ihre Schulter zu. Du wirst rot, sie hat nichts gehört, du hättest ihr alles sagen können: ich bring mich um, oder: ich liebe dich.

Sie spielen einen Quickstep und du stehst allein. Du schaust in den Spiegel, du siehst dich bucklig da stehen. Du versuchst dich aufzurichten, es darf nicht so aussehen, als müsstest du deine Haltung korrigieren. Ein Paar rempelt dich an, eine Faust aus einer vereinten Männer- und Frauenhand stößt gegen deine Schulter. Das Paar schaut zu dir, sich drehend, sie lächeln dich an, mal er, mal sie, er, sie, du schaust ihnen nach, jemand tritt dir auf den Fuß, Anfänger, sie stolpern. Mach, dass du hier wegstommst, geh aufs Klo, da bist du für dich, und wenn du raus kommst, siehst du gut aus und überblickst wieder alles. Du schlängelst dich zwischen den Tanzenden vorbei, vor dem Klo plappern Mädchen in ihre Handys und Jungen schrubben mit den Drahtbürsten der Tanzschule den Bohnerwachs von den Sohlen. Du öffnest die Tür, auf dem Klo riecht es nach Männerdeo, und die Tür fällt zu und schneidet den Lärm aus Musik und Gemurmel ab.

Vorm Waschbecken steht einer, der fährt sich durchs Haar. Du gehst in die Kabine, schließt hinter dir zu und klappst den Deckel hoch. Du machst deinen Hosenschlitz auf, du horchst, ob der vorm Waschbecken weg ist. Du kannst nicht pinkeln, solange das jemand hören könnte. Du stellst dir vor, allein zu sein und niemand ist da weit und breit. Du lässt es kommen, es plätschert. Wie peinlich das wäre, jetzt auf deine Tanzschuhe zu pinkeln, denn manchmal spritzen Tropfen einfach

so weg auf die Schuhe. Du schaust dem Strahl zu und triffst. Du drückst die Spülung, guckst zweimal, ob dein Hosenschlitz zu ist, kommst aus der Kabine, das Waschbecken ist frei. Du schaust in den Spiegel, willst dir durchs Haar fahren, warum schaust du so traurig?, du solltest doch lächeln, die Tür geht auf. Drei kommen rein, die wollen ans Waschbecken, du machst ihnen Platz, du guckst, ob dein Hosenschlitz zu ist.

Geh deine Schuhe bürsten, du gehst, du hältst dich an einem Schrank fest, zwischen den Mädchen, die telefonieren, und kratzt mit der Drahtbürste an deiner Sohle. Du legst die Bürste weg, gehst in den Tanzsaal, eine Hand legt sich auf deine Schulter, ein Mädchen spricht, sarama taralama?, du nimmst sie und tanzt, eine Rumba. Sie hat breite Hüften, sie ist kleiner als du, ihre Augen glänzen, sie trägt ein Sommerkleid, ihre Haut ist weich, und deine Hand rutscht von ihrem Schulterblatt, so weich. Wenn du versuchst, sie zu bewegen, ist da ein Widerstand, als wolltest du etwas anschieben, das blockierte Räder hat. Sie tanzt nicht nur die Schritte, ihr ganzer Körper tanzt, ihre Arme fließen, ihr Bauch schlängelt und du bewegst dich plump mit und weißt nicht, wer führt.

Da sind eure Hände, ihre Hand in deiner, ihre kleinen Finger. Du hast dir die Hände nicht gewaschen, die Finger, die deinen Penis gehalten haben, halten nun die Hand des Mädchens, und das weißt nur du. Sie schaut dich an mit unbewegtem Kopf, während sich unten ihr Körper wiegt und ihre Hüften arbeiten und ihr Becken schlägt gegen deine Beine, und in ihrer Halsbeuge ist ein Geruch nach Früchten. Was hast du denn?, sie atmet beim Sprechen in dein Ohr, mach mal eine Figur, sonst führe ich. Du sagst entschuldige, ich war nur kurz, und du führst das Mädchen um dich herum und dir pulsiert der Kopf und du wirst kurzsichtig, kannst dich nicht im Spiegel finden, du riechst sie, atmest durch den Mund, riechst sie, alles klar? Du guckst so traurig, was, traurig?, nein, du hast dein Gesicht nicht unter Kontrolle. Ihr Becken schlägt gegen dich, ihre Schenkel sind verschlossen, ihre Schenkel sind warm. Du machst eine Drehung und drückst den fremden Bauch an deinen, der Bauch atmet, und da ist der Tanz vorbei, und ihre Hand gleitet aus deiner. Du schaust ihr nach, der Geruch verfliegt, ein neues Lied spielt an, du kannst hier nicht stehen bleiben.

Du schaust in den Spiegel und all die Stimmen, der Gesang, die Drums, das Kichern und Lachen und Kreischen, werden zu einem Rauschen und machen dich müde, und jedes Tanzpaar, jede

Gruppe an der Bar und den Tischen, jeder Junge, der zum ersten Mal an der Halsbeuge eines Mädchens riecht, sie alle finden im Spiegel ihre symmetrische Dopplung. Dein eigener Blick fängt dich, und da ist niemand, der sich nicht bewegt. Du drehst dich weg, doch du spürst deinen Blick im Rücken, als würde dein Spiegelbild dich betrachten. Um dich herum fangen sie an zu tanzen, sie tanzen Wiener Walzer. Um dich werden Kreise gezogen, die ersten machen offene Figuren, Mädchen und Jungen, die klappen auf und zu, schmeißen die Arme von sich und unten arbeiten die Beine und all die Gesichter stoßen dir entgegen und kreisen und lächeln und kreisen.

Alle Rechte an den einzelnen Beiträgen
liegen bei den Autoren.

Die Schreibwerkstätten open poems und open writing sind eine
Gemeinschaftsveranstaltung der Literaturwerkstatt Berlin,
des Literaturhaus Frankfurt und der Crespo Foundation.

Herausgeber: Literaturwerkstatt Berlin,
Literaturhaus Frankfurt, Crespo Foundation
Gestaltung: Patrick Koch
Druck: Druckerei Imbescheidt

Literaturwerkstatt Berlin
www.literaturwerkstatt.org

Literaturhaus Frankfurt
www.literaturhaus-frankfurt.de

Crespo Foundation
www.crespo-foundation.de

The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records in a business setting. It highlights how proper record-keeping can help in decision-making, legal compliance, and financial management. The text emphasizes that records should be organized, up-to-date, and easily accessible to relevant personnel.

Next, the document addresses the challenges of data management in the digital age. It notes that while digital storage offers convenience and scalability, it also introduces risks such as data loss, security breaches, and information overload. The author suggests implementing robust backup strategies, access controls, and regular data audits to mitigate these risks.

The third section focuses on the role of technology in streamlining record-keeping processes. It mentions various software solutions and automation tools that can reduce manual errors and save time. However, it also cautions against over-reliance on technology, stressing the need for human oversight and training to ensure the system is used effectively.

Finally, the document concludes by reinforcing the long-term benefits of a well-maintained record-keeping system. It states that consistent attention to this task can lead to improved operational efficiency, better risk management, and a more transparent organization. The author encourages businesses to view record-keeping not as a mere administrative burden, but as a strategic asset.